Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 1 Marburg i. H., den 1. Januar **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Herr behüte deinen Ausgang — Ein Gebet zum neuen Jahre — Vergeblich? — Die Dorfkirche — Sylvestererinnerungen. Aus dem Hinterland — Aus Konstantinopel. Armenisch-kirchliches: Wahlen in Konstantinopel und Etschmiadzin — Schriften über Jesus: Pfannmüller, Riehl, Kalthoff, Heyn, Weidel, Resa — Epiphanias - Verschiedenes: Kalender für 1909; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Herr behüte deinen Ausgang!

Zum Jahresschluß

Im 121. Psalm steht das Wort: „Der Herr behüte deinen Ausgang!" Das andere Wort, das noch dabei steht: „Der Herr behüte deinen Eingang," das begreifen wir besser. Wenn die Arbeit, die wir unternehmen, bergeschwer vor uns steht, oder wenn wir in einen Kampf hineingehen und zweifeln, ob wir ihn werden durchführen können: Gelingen und Mißlingen stehen in Gottes Hand, er sei mit dir auf dem Wege, der Herr behüte deinen Eingang! — Aber den Ausgang? Wenn wir hindurch sind und Erfolg oder Mißerfolg schon in unserer Hand ist? Da erwarten wir vielleicht einen Dank, aber kein sorgendes: Der Herr behüte deinen Ausgang!

Und doch — laß Erfolg oder Mißerfolg ausgefallen sein wie's will —, es ist doch für uns nicht gleichgiltig, mit welchen Gedanken wir eine Arbeit aus der Hand legen; ob wir sie vielleicht mit einem Erleichterungsseufzer von der Seele werfen und aus unserem Leben wieder weglöschen, als wenn sie nicht gewesen wäre. Dann ist das Werk tot, das wir getrieben haben; mags auch äußerlich geglückt sein, — unsere Seele nimmt nur Mißmut und ärgerliche, selbstsüchtige Gedanken daraus mit. Und wie wir diese Arbeit schließen, werden wir die nächste anfangen. Das wird ein Seufzen und Kettentragen! Ja, gerade in dem Augenblicke, wo wir von einem Werke Abschied nehmen, steht noch ein höherer Erfolg oder Mißerfolg auf dem Spiele: ob wir Dank, Freude, Kraft und Mut daraus mitnehmen, oder obs in uns leer und langweilig oder gar bitter wird. Da kann ein unglücklicher Gedanke uns durch den Sinn fahren und uns um den ganzen Segen bringen. Dann haben wir's umsonst erlebt, für unser eigentliches Selbst ist nichts dabei herausgekommen. Daß wir unsers Lebens froh werden und innerlich vorwärts kommen, das hängt nicht zum wenigsten mit davon ab, ob wir im rechten Geiste schließen können; was nun Erinnerung wird; wie das Vergangene und Errungene in unserer Seele nachklingt. Dadurch wird unser Leben reich oder arm.

Gott gebe uns das rechte Herz zum Ende wie zum Anfang! Der Herr behüte deinen Ausgang!

Karl Salomon

Ein Gebet zum neuen Jahre

In des Amos Comenius Buch „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens"*) hat der Pilger zuletzt eine Erscheinung der unaussprechlichen Größe und Majestät Gottes und wird unter seine Hausgenossen aufgenommen. „Und das Gesicht verschwand; ich aber fiel auf meine Kniee nieder, erhob die Augen gen Himmel, und dankte, so gut ich es vermochte, meinem Erlöser mit folgendem Gebet":

Hochgelobt seist Du, mein Herr und Meister! Anbetungswürdigster, gebenedeit sei Dein hochheiliger Name in alle Ewigkeit! Dich loben alle Engel, und alle Heiligen verkündigen Dein Lob! Denn Deine Macht ist groß und Deine Weisheit unergründlich, doch Deine Barmherzigkeit steht über allen Deinen Taten. Ich will Dich preisen, Herr, so lang ich lebe, und Deinen heiligen Namen singen, so lang ich kann; denn Deine Barmherzigkeit hat mich froh gemacht und meinen Mund erfüllt mit lautem Jubel. Denn Du hast mich aus einem reißenden Strom gerissen, aus einem tiefen Wirbel gezogen und auf meine eigenen Füße und auf festen Boden gestellt. Ich war so fern von Dir, o Gott, Du meine ewige Freude, Du aber hast Dich selbst erbarmend mir genaht. Ich irrte, Du hast mich geleitet; ich wußte nicht, wo aus und ein, und Du hast mir den rechten Weg gewiesen; ich irrte wieder ab von Dir und hatte Dich und mich verloren, doch Du erschienest wieder und gabst mich Dir und mir zurück. Ich kam bis an das Tor der Hölle, Du rissest mich zurück und führtest mich empor zur Pforte des Himmelreichs. Drum lobe, meine Seele, Deinen Herrn und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Mein Herz, o Gott, frohlocket Dir entgegen; denn Du bist höher als die höchsten Höhen und tiefer als die tiefsten Abgründe, wunderbar und voll von Barmherzigkeit. Wehe den Unbesonnenen, die Dich verlassen haben und noch den Frieden zu finden hoffen, der weder im Himmel noch auf Erden noch in den Tiefen zu finden ist, außer in Dir; denn nur in Deinem Schoße findet unser Herz die ewige Ruhe. Himmel und Erde sind Dein, sind gut, schön und begehrenswert, weil sie von Dir erschaffen sind; doch sind sie weder so gut, noch so schön, noch so begehrenswert als Du, ihr Schöpfer. Darum können sie auch den Trost suchenden Seelen keine volle Befriedigung gewähren. In Dir ist alle Fülle; unser Herz ist unbefriedigt, so lang es nicht in Dir zur Ruhe kommt. Ich habe Dich, Du ewige Herrlichkeit, spät lieb gewonnen, weil ich Dich so spät erkannt; und ich erkannte Dich, als Du zu leuchten mir begannst, Du Licht des Himmels! Wer Deine Barmherzigkeit nicht selbst erfahren hat, kennt Deine Größe nicht; doch Du, meine Seele, bekenne Deinen Herrn! O, daß mein Herz sich ganz an Dir berauschen möchte, Du Duft der Ewigkeit, auf daß ich alles das vergäße, was nicht Du bist, o Herr! Verbirg Dich meinem Herzen nicht, Du höchste Schönheit; und sollten Dich die irdischen Dinge vor mir verbergen, dann will ich lieber sterben, um Dich zu schauen und niemals mehr Dich zu verlieren. Geleite, führe, trage mich, daß ich nicht strauchle und nicht falle! Gib, daß ich Dich mit einer ewigen Liebe liebe, und daß ich neben Dir nichts Anderes liebe außer Dir zu liebe, Du ewige, unendliche Liebe! Was soll ich noch mehr sagen. Herr, jetzt bin ich Dein, Dein bin ich für alle Ewigkeit! Ich will dem Himmel und der Erde gern entsagen, nur um Dein zu sein. Nur Du entziehe Dich mir nicht, dann habe ich genug, genug in alle Ewigkeit. Mein Leib und meine Seele jubeln Dir, dem lebendigen Gott, entgegen; ach, wann werde ich endlich vor Dich treten, um Dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen? Nimm mich, o Herr, wenn es

*) Vgl. die Besprechung dieses Buches in Nr. 51 v. J. Verlegt ist es von Eugen Diederichs in Jena.

Dein heiliger Wille ist: ich bin bereit. Und wenn Du willst, so rufe mich, wann und wohin es Dir beliebt. Denn siehe, ich will gehen, wohin Du mich auch rufst, und tun, was Du befiehlst. Dein guter Geist geleite mich und führe mich wie auf ebenem Boden durch die Versuchungen der Welt hindurch, und Deine Barmherzigkeit bringe mich auf meinem Wege durch die bangen Finsternisse dieser Welt bis zu dem ewigen Lichte. Amen.

Gloria in excelsis Deo et in terra
Pax hominibus bonae
Voluntatis.

Vergeblich?

1

Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist. Jes. 49, 4.

Wenn ich diesen Spruch als Motto über die folgenden Ausführungen setze, so will ich nicht damit sagen, daß ich mir über vergebliche Arbeit Gedanken gemacht oder mit Prophetenbewußtsein mich darüber hinweggesetzt habe. Nein, es sind Andre, die von vergeblicher Arbeit zu uns reden, und es ist das schlichte Bewußtsein, daß man nicht umsonst seine Schuldigkeit tut, was uns über diesen Vorhalt hinweghilft.

Es sind religiös rege Laien, die uns Theologen heute zurufen, wir verstünden ihr Bedürfen nicht und verbauten ihnen die Religion; wir sollten den Ernst der Stunde bedenken oder „die religiöse Welle“ werde über uns hinwegfluten. Wir denken dabei an Erklärungen wie die im jüngsten Weihnachtskatalog von Eugen Diederichs („Wege zu deutscher Kultur“). Gleich das erste Kapitel handelt dort von „lebendiger Religion“. Daß eine religiöse Bewegung im Gange und zu einer Macht angeschwollen sei, die man in den Dienst der Kultur ziehen müsse, gilt dort als ausgemacht. Da habe nun der liberale Neuprotestantismus, der diese Aufgabe erfüllen mußte und wollte, versagt. Weder in seiner spekulativen „durch den Protestantenverein“ vertretenen noch in seiner historischen „durch Harnack“ und — fügen wir der Zustimmung von Eugen Diederichs sicher hinzu — durch die Christliche Welt vertretenen Richtung „hat er es vermocht, den religiös erregten Laienkreisen unsers Volkes einen innerlich befriedigenden Ersatz zu bieten für die morschen und hinfälligen Ueberbleibsel der Dogmenkirche.“ Wir denken ferner an die Schilderhebung rheinisch-westfälischer Laien im dortigen Evangelischen Gemeindeblatt, jetzt „Christliche Freiheit“ geheißen, eines Juristen wie Clausius und eines Kaufmanns wie Tepperwien, die sehr scharf uns „modernen Theologen“ zurufen: Hört auf uns den „historischen“ Jesus als Heiland aufzudrängen! (Vgl. Chr. Frh. Nr. 43, 44, 49, 51; Theologen dawider Nr. 48 und 50; Redaktion Nr. 45.) Was wir am 6. Oktober in Eisenach vernommen haben, gehört auch hierher. Und wenn nun unsre konservativen Zunftgenossen, die Prediger und Professoren zur Rechten, triumphierend auf die Kritik hinweisen wollten, die wir da von *unsern* Laien erfahren — — will sagen von den auf uns zunächst angewiesenen, sich mit uns auseinandersetzenden —, so werden sie doch rasch inne werden, daß sie keine Ursache haben, sich *ihrer* Laien zu getrösten: denn drüben ist mutatis mutandis die Lage genau dieselbe; ja die ganze „Gemeinschaftsbewegung“ ist im Grunde ihres Wesens Laienkritik an konservativ-kirchlicher Theologie. Die Brücken zwischen Theologen und Laien sind dort wie hier noch nicht alle abgebrochen; doch auf weite Strecken hin sind sie es; anderswo ist man am Abbrechen; und daß dafür Etliche emsig dabei sind, neue zu bauen oder alte im Stand zu halten, beweist nur, daß sie den Ernst der Situation begriffen haben.

Kurz auf der ganzen Linie der deutschen evangelischen Theologie von heute ist Ursache vorhanden, darüber nachzudenken, ob sie nicht vergeblich arbeite?

2

Bleiben wir, nicht aus Ueberhebung, sondern weil wir dazu die Nächsten sind, bei der „Theologie Harnacks“ und „der Christlichen Welt“. Von Harnacks 1900 zuerst ausgegebenem „Wesen des Christentums“ ist nun das 60. Tausend erschienen.*) Die Christliche Welt tritt mit dieser Nummer in ihren 23. Jahrgang ein; sie hat langsam und allmählich ihre 5000 Abonnenten erreicht, das sind 15 bis 20000 Leser. In beiden Fällen bedeuten die Zahlen nicht allzu viel im Vergleich mit den Zahlen, die religiöse Bücher oder Zeitschriften in andern Völkern oder in andern Volksschichten erreichen. Immerhin, von äußerem Mißerfolg kann nicht die Rede sein. Und ebensowenig davon, daß hier nur Theologen für Theologen geschrieben hätten: ohne Empfänglichkeit weiter Laienkreise für das Dargebotene wäre das ziffernmäßig vorliegende Ergebnis unmöglich. Um so schwerer fällt der innere Fehlschlag ins Gewicht, wenn uns unsre Laien sagen, wir böten ihnen nicht, was sie brauchen.

Ich muß dabei wenigstens flüchtig den doch mehr formellen Vorhalt berühren: wir Theologen seien auch da, wo wir uns an weitere Kreise wenden, zu schwer. Besonders den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern“ wirft man vor, daß sie des Zünftig-Gelehrten zu viel, des Gemeinverständlichen zu wenig geben. Auch diesem Unternehmen steht aber ein stattlicher Erfolg zur Seite; im übrigen sind die Hefte sehr verschieden. Und ihr Zweck war doch von vornherein, einen vollen, unverschleierten Blick in die Werkstätte der modernen, geschichtlichen Theologie hinein zu gewähren, ohne apologetische oder sonst die Schwierigkeiten verdeckende Künste. Es ist in meinen Augen geradezu ihr besondrer Beruf, den Aberglauben auch der gebildeten Laien an die „sichern Ergebnisse“ der theologisch-kritischen Wissenschaft zu zerstören. Sie haben sich von je her in erster Linie an akademisch Gebildete gewandt, und zugleich freilich an solche emporstrebende Geister aus allen Schichten, bei denen der brennende Eifer über die Mängel empfangenen Unterrichts hinweghilft.

Daß aber wir Theologen im allgemeinen die Gabe verständlicher guter Schreibweise nicht besäßen, kann, glaube ich, Niemand sagen. In den ersten Jahren der Christlichen Welt hat mir wiederholt ein schlechthin urteilsfähiger Beobachter, Johannes Grunow, seine Verwunderung darüber ausgesprochen, wie gut unsre Mitarbeiter schrieben. Er, der zugleich die Grenzboten und die Christliche Welt verlegte, hielt ganz besonders auf den guten Stil und beneidete mich, daß ich da bei meiner Redaktion der Christlichen Welt so viel besser daran sei als er bei seiner Redaktion der Grenzboten. Und unser Charisma in dieser Richtung ist uns Theologen seitdem nicht verloren gegangen.

Aber die *Sachen* sind oft schwierig und werden, so kann es scheinen, immer schwieriger. Jedenfalls ist es die Sache, um deren willen man uns heute schilt. Jene Laien, die uns zunächst angehn, wollen eine andre Religion als unsre Theologenreligion. Müssen wir da nicht in uns gehn?

3

Insofern sicher, als wir gemeinhin viel zu sehr in dem Wahne stehn, als sei es unsre, der Theologen, Aufgabe, den Laien eine fertige Religion zurechtzuschneiden. Gerade die liberalisierenden Richtungen in Kirche und Theologie pflegen ihre Daseinsberechtigung vor sich und Anderen dadurch zu erhärten, daß sie sagen: Unter der alten Dogmenkirche sind durch Schuld einer rückständigen Theologie so viele Seelen (Auslese und Masse) dem Christentum verloren gegangen, — also muß eine bessere Theologie, *unsre* Theologie, die Entfremdeten für das Christentum wiedergewinnen. Man wird weit zurückblättern müssen in der Christlichen Welt, wenn man diesen Gedankengang in ihr aufweisen will. Ich selber habe ihn jedenfalls lange schon mit Bewußtsein gemieden. Nicht daß ich leugnen möchte, daß veraltete Theologie auf Gebildete und Ungebildete entkirchlichend, ja von der Religion entfremdend gewirkt habe. Noch weniger werde ich auf die Hoffnung verzichten, daß eine richtigere, einfältigere, sach- und zeitgemäßere Evangeliumsverkündigung weiteren Schaden verhüten oder schon angerichteten wieder gut machen kann. Aber der Täuschung sollen wir uns nicht hin-

*) „Durch Anmerkungen vermehrte Ausgabe“. Leipzig, Hinrichs 1908. 2 Mk., kart. 2,50, geb. 3 Mk. Die Anmerkungen für sich allein 10 Pfg.

geben, daß unsre moderne Theologie in ihrer Sonderart und Entstehung recht eigentlich die Antwort sei auf die Frage: Wie helfen wir den der Kirche und dem Glauben Entfremdeten zurecht? Dies ist zwar ein Gemütsmoment, das für Einzelne und ganze Gruppen jeweilen von Bedeutung gewesen sein und immer wieder werden mag. Aber im Grunde ist die theologische Wissenschaft, historisch-kritisch wie sie während der letzten hundert Jahre war, die Frucht einer von jenen praktischen Absichten unabhängigen Arbeit, das Resultat einer unvermeidlichen ehernen Entwickelung. Sie konnte ebenso als Anstoß und Aergernis wirken, wie als Förderung des Glaubens und der Freudigkeit zum Christentum, und sie hat offensichtlich auf beiderlei Weise gewirkt.

Ist man sich aber darüber klar, so fühlt man sich in seiner Theologie nicht durch die Tatsache erschüttert, daß sie ernste, suchende Laien nicht befriedigt. Sondern das ist vielmehr erschütternd, daß uns diese selben Laien mit der Anklage entgegentreten, daß sie unsre Theologie nicht befriedige. Haben wir das für unsre Theologie in Anspruch genommen? Haben wir ihnen, und etwa auch uns, da Etwas vorgespiegelt, das nicht sein kann?

Zum Beispiel der „historische Jesus". Der Jesus, den die rein geschichtswissenschaftliche Kritik aus den Quellen erhebt. Haben wir den wirklich den Leuten als ihren Heiland vorgehalten? Dann waren die Leute für ihren Glauben auf die Arbeit in unsern Gelehrtenstuben verwiesen, wurden abhängig gemacht von dem Spürsinn der Sach- und Fachverständigen. Und wenn sie uns nun den Stuhl vor die Tür setzen und sagen: Euer historisch-kritischer Jesus ist nicht unser Heiland! — so geschieht uns recht. Denn andernfalls stünde der Laienglaube in einer unerträglichen Abhängigkeit von der gelehrten Arbeit der Theologen und Historiker. Und wo die Prätension oder der Wahn einer solchen religiösen Sklaverei auf ihnen lastet, da ist es hohe Zeit, daß sie sich davon erlösen.

Es ist offenbar, daß ein solches Mißverständnis durch die Theologen vielfach verschuldet worden ist. Aber es liegt ebenso am Tage, daß zugleich unablässig dawider gekämpft worden ist. So von dem am weitesten gehörten evangelischen Dogmatiker unsrer Tage, Wilhelm Herrmann: vgl. z. B. CW 1898 Nr. 1 Sp. 5. Ueberhaupt haben die Dogmatiker unter uns Theologen, also die Gelehrten, die von Berufs wegen dem Wesen der Religion nachsinnen, sich jener Verwechselung zwischen dem kritisch herausdestillierten Jesus und dem Heiland sicher am allerwenigsten schuldig gemacht. Freilich aber ist es ihnen ebensowenig gelungen, das richtige Verhältnis zwischen beiden, oder das richtige Verhältnis zwischen dem Bedürfnis des Glaubens überhaupt und den Tatsachen der Geschichte so siegreich ans Licht zu stellen, daß es auch den Laien zu Verständnis und Bewußtsein gekommen wäre. Dagegen hat der Stolz und der Eifer, mit dem die historische Kritik von ihrer Arbeit je länger je häufiger auch vor dem großen Publikum Rechenschaft ablegte, den Aberglauben erweckt, als sei nun diese kritische Arbeit selber die Hauptsache für den Glauben, die Grundlage, auf der sich die Geburt eines neuen Christengeschlechts ereignen sollte. Das bekannteste Beispiel eines Mannes, der diesem Irrtum zum Opfer gefallen ist, ist Gustav Frenssen mit seinem „Leben des Heilands, nach deutschen Forschungen dargestellt".

4

Ich möchte gern die Anläufe von Laienemanzipation, von denen wir ausgegangen sind, zum glücklichen Zeichen nehmen. Dafür daß unsre Laienchristen sich endlich auf sich selbst besinnen wollen. Denn sie werden rechte evangelische Christen nur sein, wenn sie mit ihrem innersten Leben von den Theologen und ihrer Theologie unabhängig sind.

Wohlgemerkt: von den Theologen und ihrer Theologie. Es bleibt die Abhängigkeit der Christen unter einander, die gegenseitige oder einseitige, die zur Gemeinschaft gehört. Sie macht die Gemeinde, und umgekehrt, die Gemeinde lebt sich darin aus, daß sie diese unmeßbare seelische Abhängigkeit in der verschiedensten Kombination und Abstufung immer wieder hervorbringt.

Es bleibt auch der Dienst dessen, der uns „das Wort" sagt. Des Pastors oder sonst eines Christen, der uns die entscheidende Erkenntnis des Christentums oder allerhand Klarheit und Festigkeit in einzelnen Stücken vermittelt. Einem Bruder, einer Schwester, die uns solchen Dienst tun, bleiben wir immer in der größeren oder geringeren Abhängigkeit dankbarer Gesinnung verbunden. Es bleibt, weil die Gemeinde solcher Einrichtung bedarf, das Amt, das da predigt, unterrichtet, und allerlei Sorge trägt für die Gemeindeglieder.

Es bleibt auch die Theologie. Als Wissenschaft. Aber sie ist in keiner Weise die Quelle oder die Grundlage des Gemeindelebens. Sie ist schlechterdings nur eine Funktion, ein Stück notwendiger Tätigkeit, darum dem Ganzen nütze, aber in seiner Bedeutung nicht so leicht einzuschätzen, in seiner Wirkung nicht so leicht zu kontrolieren. Insbesondre nicht von Jedermann; eben weil sie ihrem Wesen nach Wissenschaft ist. Sie geht als solche eigne Wege, und es kann manchmal scheinen, als hätte die Gemeindereligion Schaden davon. Aber es gehört zu den Eigenheiten des evangelischen Glaubens, daß er der Zuversicht ist, auch die Wissenschaft müsse, ihrem Wesen in Freiheit überlassen, letztlich der ewigen Wahrheit dienen. Das kann nie am Einzelbetrieb, nie am Einzelergebnis erprobt werden. Genug, das evangelische Christentum hat die Wissenschaft als Theologie in seinen Organismus ausdrücklich aufgenommen. Es erfährt fortwährend und eingreifend die Wirkung davon, oft wie von einem Fremdkörper, und doch kann es davon nicht lassen. Das ist je länger je mehr nur eine Wechselwirkung zwischen zwei selbständigen Größen: aber diese Wechselwirkung bedeutet ein geistiges Gut, von dem beide Teile nicht lassen mögen. Die Theologie schafft nicht den Glauben, schafft nicht die Kirche; aber ihre Einwirkung ist groß, und wäre es nur die Wirkung eines loyalen und legitimen Widerstands, an dem die Kraft evangelischen Innenlebens immer neu erstarken soll. Diesem Widerstande setzt man die jungen Leute, die das Amt in der Gemeinde begehren, grundsätzlich aus, indem man sie auf die Universität schickt.

Wahrlich nicht vergeblich arbeitet heute die Theologie, und wenn sie auch den Laien nicht leistet, was sie sich von ihr fälschlich versprochen haben und was sie ihnen vielleicht zuweilen durch übereifrige Vertreter versprochen hat. Noch immer ist für uns deutsche Protestanten der beste Prediger des Evangeliums der Theologe, der durch die ganze Fachwissenschaft hindurchgegangen nun erst recht weiß, was Evangelium ist: die eine, gleiche Freudenbotschaft für Unmündige und Mündige. Und wie in der Kirche, so anderseits in der Wissenschaft arbeitet die Theologie heute wahrlich nicht vergeblich.

Kurz, man muß nur nicht von ihr Dinge erwarten und verlangen, die sie ihrer Natur nach nicht leisten kann, so ist viel mehr Ursache, uns der Theologie von heute zu freuen, als an ihr irre zu werden. Insbesondre unsre kritische Theologie in Deutschland ist ein helles Wegzeichen geworden für die Studien in allen evangelischen Völkern und bis in die katholische Welt hinein. Von der profanen zu schweigen. Niemand, der nach wirklicher Kenntnis und gründlichem Urteil in Sachen der Religion trachtet, kann an ihr vorübergehn.

Aber das Historisch-Kritische allein tuts freilich nicht. Und hier sehen wir eine Fülle von Aufgaben an der Grenze des bisher Erreichten. Aber das ist kein Mangel, sondern ein Reichtum.

5

Das dogmatische wie das ethische Denken ist in einer schon lange andauernden Krisis begriffen. Wir Theologen spüren das längst, wissen und sagen das längst. Von unsern Laien merken es auch viele, aber im ganzen überläßt man die Krise den Theologen und die Theologen der Krise. Mag das doch anders werden!

Wir Theologen arbeiten ruhig weiter, was auch die nächste Zeit bringen will. Wir bieten unablässig die Dienste an, die unserm Berufe entsprechen. Auch auf dem Wege dieser Zeitschrift. Wenn doch die Laien uns gebrauchten und ausnützten! Was wollen wir lieber? Nicht bevormunden wollen wir sie; nicht ihnen zurechtschneiden, was sie denken und glauben sollen.

Wenn es diesen Anschein manchmal hat, so liegt das an der Lebhaftigkeit unsrer Meinungen. Bestimmtheit, Freimut wollen sie doch von uns! Daß wir es daran fehlen lassen, dessen klagen sie uns an! Wir müssen darauf achten; aber auch sie müssen sich sagen lassen, daß es doch nicht einfach Mangel an Mut und Folgerichtigkeit ist, wenn wir ihnen nicht genugtun. Wir sind nun einmal Vertreter der Geschichte, die wir studieren, an die Vergangenheit unsrer Religion mit tausend Ketten gebunden. Wer das nicht ist, der ist kein rechter Theologe. Denn wir zum wenigsten müssen wissen: wir Christen sind, was wir sind, durch das, was wir empfangen haben. Wir zum wenigsten haben begriffen, daß das Christentum eine geschichtliche Religion ist, und nehmen daraus die besondre Pflicht, immer aufs neue darüber nachzusinnen, was das für unsre Frömmigkeit, die des Einzelchristen wie der Gemeinde, zu bedeuten hat. Wir sind, auch die freiesten, Hüter heiligen Erbes.*) Dennoch sind und bleiben wir auch Gegenwartschristen. Aber die Geschichte verleugnen, das hieße, unsrer eigensten Aufgabe untreu werden.

Das Ziel ist die religiöse und sittliche Selbständigkeit jeder Christenseele. Eins der Mittel dazu ist der Dienst, den die Theologie dem leistet, der die geistige Bildung hat von ihr berührt zu werden. Ihm ergeben sich daraus Probleme, in deren Verfolgung er reiner und reifer werden muß.

So fassen wir von der Christlichen Welt den Beruf unsers Blattes auf. Es ist immer ein Ort gewesen, da Theologen zumeist das Wort geführt haben, und wird es vermutlich bleiben. Dennoch ist das Blatt von Laien getragen. Nicht nur sofern Laien es lesen, oft auch mitarbeiten; nein weil es vornehmlich darauf angelegt ist, an seinem Teil die Reibungsfläche zwischen Theologie und Laienchristentum zu vergrößern und die rechte Fühlung zwischen beiden herzustellen. Mit von dieser Fühlung und Reibung lebt die heutige Laienbewegung, auch wo sie es nicht Wort haben will. Ebenso im Bücherangebot des Herrn Eugen Diederichs wie in den Gemeinschaften. Es wäre auch nicht gesund, wenn es anders wäre.

Und also: nicht vergeblich! Weder haben wir vergeblich gearbeitet, noch steht es so, daß die Zukunft uns nicht brauchte. Uns Theologen und uns für die Theologie interessierte Laien, wie wir im Zeichen der Christlichen Welt zusammenstehen. Im Gegenteil! Alte Probleme kehren jetzt in neuer Form wieder. Christentum und Sozialpolitik, — jetzt Christentum und Politik! diese Frage muß beantwortet werden.**) Die Lehrbarkeit der Religion und der staatliche Religionsunterricht erregen die Gemüter mehr denn je. Die Trennung von Staat und Kirche, als Ereignis für uns in Deutschland vorläufig Utopie, bewegt die Gedanken aller Denkenden als Möglichkeit oder Notwendigkeit in steigendem Maße. Dazu die Annäherung der Weltreligionen und damit die so noch nicht dagewesene Gelegenheit für das Christentum, seine „Absolutheit" aufs neue vor der Weltgeschichte praktisch zu erweisen. Endlich: die Grundlagen des Rechts, der Sitte und der Sittlichkeit werden bis in die abgelegenen Winkel unsrer Kulturwelt hinein einer Revision auf Tod und Leben unterzogen. Aufgaben, Ausblicke, Fragen von einer Mannigfaltigkeit und Wucht, daß nur die vereinten Kräfte Aller sie bewältigen können, — der Theologen und der Laien zusammen. Wenn wir das begreifen und so ernstlich von einander lernend Hand in Hand gehn, dann wird das eine Lust sein. Gott schenke es uns zum neuen Jahr! R

*) Nach unsern Laien könnte es zuweilen scheinen, als bestünde der ganze Inhalt des Evangeliums in Negationen: „Christus ist nicht Gott, hat keine Wunder getan und ist wahrhaftig nicht auferstanden." Solchen Radikalismus können wir Theologen freilich nicht mitmachen, denn da fehlt uns die Hauptsache: die Religion.

**) Treffliche Worte hat dazu Pastor Grethen in Nr. 24 der „Kirchlichen Gegenwart" gesagt. (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Einzelnummer 25 Pfg. Das Vierteljahr 1 Mk.)

Die Dorfkirche

Wer als Leser der Christlichen Welt in ländlichen Verhältnissen lebt und mit gebildeten Kreisen nur vorübergehend in Berührung kommt, der wird je länger je stärker den Eindruck haben, daß von ihr wesentlich Probleme behandelt werden, die ihren Ursprung in städtischer Kultur haben. Niemand wird hierin einen Vorwurf erblicken wollen. Die Probleme sind wichtig genug, um auch denen ein Interesse abzunötigen, die nicht unmittelbar unter ihnen leiden. Aber ob es nicht auch hier heißen könnte: Eines tun und das Andre nicht lassen?

Nur wer in der Arbeit am Landvolk selber drinsteht, ahnt, welche Kluft heutzutage Stadt und Land, Stadtkultur und ländliches Volkstum scheidet. Kinder desselben Volkes, Brüder desselben Glaubens, Erben derselben Vergangenheit, räumlich dicht bei einander wohnend — und doch geistig nicht mehr Berührungspunkte miteinander wie ein Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts und einer aus dem Mittelalter! Zwei völlig getrennte Welten, und kaum führt ein Weg von der einen zur andern!

Ich würde mich nicht wundern, wenn man diese Behauptung übertrieben fände. Denn die Spannung zwischen den beiden Kreisen wird nicht Jedem ohne weiteres fühlbar. Sobald aber einer von uns, die wir alle, ob wir vom Lande stammen oder nicht, durch unseren Bildungsgang den Stempel städtischer Verstandeskultur an uns tragen, versucht mit dem Volkstum in wirkliche innere Fühlung zu kommen, wird er zu seinem Schrecken merken, daß da eine Sprache geredet wird — nicht im wörtlichen Sinn —, die er nicht versteht. Gefühl, Empfindung, Handlungsweise, Werturteile — alles ist ihm fremd und unbegreiflich, erscheint ihm absurd, kindisch, lächerlich, unchristlich, unmenschlich.

Es bedarf keiner Worte, daß die Lage dann besonders kritisch wurde, wenn es sich um das Verhältnis des Geistlichen zu seiner Gemeinde handelte. Hier, wo nur feinstes, mitfühlendes Verständnis für die Nöte und Bedürfnisse des Andern Hand ans Werk legen dürfte, fehlte jede Kenntnis des Bodens, der bearbeitet werden sollte. Und mitunter sündigte noch der am schlimmsten, der, äußerlich seiner Umgebung sich anpassend, in Sprache und Gehaben ländlichen Charakter annahm und durch herablassende Intimität denen nahezukommen suchte, von deren innerem Empfinden er weltenweit entfernt war und über deren geistiges Niveau er sich selbst in heimlichem Selbstbewußtsein turmhoch erhob. Wer den Abstand erkannte, die trennende Kluft fühlte und sich zaghaft in sich selbst zurückzog, verdarb wenigstens nichts, wenn er natürlich auch nichts besserte.

Viele trugen in schweigender Vereinsamung diese Not, die sich lähmend auf ihre beste Kraft legte. Sie fühlten, daß alles, was sie sagten und predigten, über die Köpfe der Zuhörer hinwegging. Wie den Eingang finden zu diesen verschlossenen Menschen, die bei aller Redseligkeit doch niemals etwas ahnen ließen von den innersten Bedürfnissen ihrer Seele? Wer gab das Zauberwort, das das Herz mitteilsam und empfänglich machte? Daß unter der äußeren Schale doch Leben da war, das zeigte so manche gelegentliche Erfahrung, manch unbewußte Aeußerung oder Handlung. Und dann wieder das Widerspruchsvolle, das scheinbar Unverständliche, das Wertlegen auf Aeußerlichkeiten, das Festhalten an Bräuchen und Gewohnheiten, die dem sittlichen und christlichen Empfinden, wie man es selbst hegte, ins Gesicht schlug. Wo eine Lösung finden dieser Rätsel, die jeder Tag neu aufgab, jede persönliche Berührung qualvoll verschärfte?

Es ist wahr, von dieser Not ist wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen. Was hätte das auch genützt? Von außen konnte keine Hilfe kommen. Nicht einmal Verständnis war zu erwarten für die Schwierigkeiten, unter denen man litt. Die theologischen Unterschiede, sonst stets ein breiter Graben der Trennung, verschwanden vor der Not, die man rechts und links gleicherweise empfand. Denn nicht in der theologischen Stellung lag die Schwierigkeit, sondern in der Verständnislosigkeit der verstandesmäßigen Kultur für das unverbildete, impulsive, volkstümliche Handeln und Empfinden. In das fest in der Heimatscholle wurzelnde, von uralten Traditionen geleitete, nicht individualisierte, sondern vom Massenempfinden getragene, eine kompakte Einheit bildende, in sich geschlossene, von der modernen Wertschätzung der Persönlichkeit unberührte Volkstum trat der ge-

bildete Verstandesmensch, der sachlich und objektiv denkende, der die eigene Persönlichkeit und ihre verantwortungsvolle Freiheit über Alles stellt, der die Kunst der Selbstbeobachtung und Selbstbeurteilung virtuos handhabt, der von Andern dieselbe Offenheit und Wahrhaftigkeit fordert, die ihm selbst höchstes Ideal ist und der lieber leiden will als auch einmal hart und — scheinbar — unbarmherzig sein. Konflikte überall, die Schwierigkeiten unübersehbar und nirgends eine helfende Hand!

Und was eine Hilfe hätte sein können, erwies sich als eine neue Schwierigkeit: diese Welt nämlich, so fest geschlossen und selbstsicher, war unterwühlt und angefressen von demselben Geist, der natürlich hier, wo er auf keine intellektuelle oder moralische Hemmungen stieß, ungleich unheilvoller wirken mußte. Ein Kampf widerstreitender Mächte um die Seele des Volks: auf der einen Seite der Geist der Väter, bodenständig und echt, aber ohne Verbindung mit den Ergebnissen der geistigen Gesamtkultur; auf der anderen Seite der moderne Zeitgeist, an sich aufgeschlossen für alles Gute und Große, aber doch nicht aus der Seele des Volkstums geboren, ein Fremdkörper in dessen geistiger Struktur. Zu welcher Katastrophe mußte das führen, wenn das Volk, unbeholfen und ungewarnt, führerlos in diesen Widerstreit gerissen ward! Und wer hätte ihm Führer sein sollen? Den zunächst hierfür Berufenen fehlte jegliche Ausrüstung und Ausbildung zu diesem Amt. Was nützte die theologische Schulung und geistige Gewandtheit! Führer konnte hier nur sein, wer im Volkstum lebte, wer all die guten Geister auch in seiner Brust wirksam fühlte, die dies wundervoll einheitliche Gebilde geschaffen, wer in seiner Seele lesen konnte wie in einem altbekannten Buche. Nur der konnte mit behutsamer Hand die Fäden lösen, die das Wachstum aufhielten, und andre anknüpfen; nur der konnte die Kluft überbrücken, die die beiden Welten trennte; nur der konnte die alten tiefen Quellen wieder fließen machen, die einst so frisch und lebendig sprudelten und nun versiegt waren; die guten, heilvollen Mächte, die einst so köstlich Gestaltetes geschaffen haben, zu neuem Tun aufwecken.

Es war kein Führer da. Und wäre er dagewesen, er wäre machtlos gewesen vor dieser ungeheuren Aufgabe. Aber da gebar die Not selbst eine Hilfe. Irgendwo ward ein Notsignal gehißt, sprach einer öffentlich von den Nöten, die jeder heimlich fühlte. Er bot sich nicht als Führer an. Aber gemeinsam mit den Anderen, tastend und fühlend, einen neuen Weg suchen, das wollte er; in gemeinsamer Arbeit lernen, wo keiner nur Lehrer sein konnte. Und er erlebte, was er nicht gehofft hatte: von allen Seiten streckten sich ihm Hände entgegen; er sah, daß er nicht allein die Not litt und daß viele es schon als eine Erleichterung empfanden, als eine freundliche Verheißung auf Hilfe, daß sie nun gemeinsam von ihren Nöten reden und gemeinsam neue Wege suchen konnten. Lassen wir ihn selbst davon erzählen:

Wir wollen nichts Anderes, als was wir müssen. Uns zwingt die Not, die wir selbst erfahren haben.

Wir werden als Pfarrer, Lehrer, als Leiter und Erzieher irgendwelcher Art in eine Welt geschickt, deren inneres Leben uns völlig unbekannt war. Jahre — oder Jahrzehnte lang wußten unser Viele nicht, wo sie waren, nicht, was sie taten.

Ein Missionar ist heute besser für die Heiden vorbereitet, als wir mit unserer Universitäts- und Seminarbildung, mit unserm persönlichen Erleben und Kämpfen für die Bauern. Ein Missionar ist mit mehr Duldung für Brauch und Sitte des fremden Landes ausgerüstet, als wir für den heimischen Brauch unsrer Väter, in dem sich ein christlich Volk seine eigene Kirche in Jahrhunderten erbaut hat. In allen fremden, verschollenen Religionen sind wir zu Hause, nur nicht da, wo wir stehen, nur nicht im Glauben und Lieben des eigenen Dorfes.

Je wahrhaftiger persönlich überzeugt, je heiliger glühend wir an unsere Arbeit gingen, um so mehr fuhren wir oft zerstörend hinein, und alle spätere Erkenntnis und Reue machte die Verwüstung an dem alten Heiligtume nicht wieder gut. Und da wir eben erwachen, sehen wir jede neue Generation ebenso rettungslos wieder ihre schönsten Kräfte und Jahre ungewarnt und unberaten verschleudern.

Unterdes bricht ein Stein nach dem andern aus dem alten Gemäuer der Dorfkirche heraus. Die Dorfleute brauchen all ihre Kräfte bei der Not der Landflucht, bei der Aneignung der hereinströmenden, ganz neuen wirtschaftlichen und geistigen Kultur. Sie haben keine Zeit mehr, in die Tiefe, in sich selbst zu gehen. . . . .

Es kann nicht anders sein. Diese ganze neue Kultur, die unaufhaltsam jetzt in die Dörfer einzieht, ist nirgends so gefährlich, muß nirgends zu einer so erschütternden inneren Krisis führen wie in der Dorfkirche. Denn sie ist nicht auf diesem seelischen Grunde erwachsen . . . . .

Und da vertiefen wir uns in unsere Fachzeitschriften und klagen über Ueberfülle und Zersplitterung, und fast alles, was wir lesen, — Hand aufs Herz! — führt unsre nach Wirken durstende Seele mit sich von dem Platze hinweg, auf dem wir stehen, auf ferne Gebiete, städtische Kunst, industrielle Nöte, mit denen sie schon von Haus aus fühlt, und läßt unsern Leib auf dem kleinen Dorfe tot unter Toten liegen. Wir erhalten uns um jeden Preis auf dem Laufenden und tauschen unsere Erfahrungen aus in den Fragen, mit denen uns unser Studium schon jahrelang bekannt machte, und bleiben in den allernächsten, uns bedrängenden Fragen der Dorfkirche, für die es uns von Haus aus sogar an jedem Blicke fehlt, ein jeder ganz auf sich selbst angewiesen. Und zu der seelischen Not des Dorfes kommt die quälende eigne Not der einsamen Seele unter fremdem Volke.

Ergreifende Stimmen sind uns aus allen Teilen des Reichs und von jenseits der Grenzen zugegangen und zeigen uns, daß wir nicht allein so fühlen, daß viele uns aufatmend mit Freuden begrüßen. Wir sind nicht so eingebildet, daß wir Andre lehren wollten, wir möchten gemeinsam lernen und einen Mittelpunkt gemeinsamen Arbeitens schaffen.

Was wollen wir denn weiter, als den einfachsten Grundsatz aller Erziehung, Bildung und Gestaltung auch auf das religiöse Leben auf dem Lande anwenden: Es gibt keine andere Erziehung und Gestaltung als die von innen heraus, aus der Eigenart der eigenen Seele? Alles Andre ist Außenkultur, Scheinwesen, Zerstörung. Darum: Pflege des religiösen Lebens auf dem Lande in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt.

Zieht doch alle Erziehung, im höchsten Maße aber vor aller andern die religiöse Erziehung ihre Nahrung fürs ganze Leben aus der Luft der Heimat! Eine Volkskirche kann nur aus heimatlichem Gestein gebaut werden.

Indem wir aber jede Eigenart recht zur Entfaltung bringen wollen, kann es sich selbstverständlich nicht darum handeln, sie für Museen und Kunstkabinette einzubalsamieren. Sie muß eben in Gottes freier Luft entwickelt werden zu den ewigen Menschheitszielen, die das Evangelium persönlich vor uns hinstellt. In ihnen muß sie fähig werden zur schärfsten Kritik an sich selbst, an allem Alten und Vorhandenen wie an allem Neuen, und zugleich frei und stark genug, alles Große und Wahre, das die Welt bietet, ohne Schaden in sich aufzunehmen. Hier liegt gerade für die Bauernkirche die größte Spannung, das schwerste, aber auch fruchtbarste Problem. . . . .

Es liegt aber in der Natur unsrer Aufgabe, daß wir nicht nur von Theologen, sondern ganz besonders von allen Männern des Volkes lernen wollen, von Pädagogen, Dichtern und Künstlern, die des Volkes Sprache und uns fremd gewordene Gestaltungen bis ins Innerste nachempfinden, aufschließen und fortbilden. . . . .

. . . . Das Leben ruft uns, nicht die Wissenschaft. Wir möchten nicht die Verantwortung auf uns laden, uns solchem Ruf versagt zu haben.

* * *

So schrieb Pfarrer Hans von Lüpke im Oktober 1907 in der ersten Nummer seiner „Dorfkirche" und gab damit zugleich das Programm der Zeitschrift, deren Leitung in seinen Händen lag. Der erste Jahrgang ist nun vollendet und wenn man den stattlichen, gut ausgestatteten Band nochmals durchblättert, kommt einem die ganze Fülle des Dargebotenen erst recht zum Bewußtsein. Es ist unmöglich, genug Worte des Lobes und Dankes, der Freude und Anerkennung zu finden. Man widersteht auch ungern der Versuchung, hier und da Etwas mitzuteilen aus dem Reichtum der Hefte. Allerdings wäre die Auswahl sehr schwer. Man kann schließlich nichts anderes tun als sagen: Nimm und lies!

Daß die schmucken braunroten Hefte mit dem anheimelnden Titelbild*) bald in jedem Pfarr- und Schulhaus auf dem Lande, das wirklich seinen Platz ausfüllen will, zu finden sein werden, wird Jeder für selbstverständlich halten, der nur einen kurzen Blick hineingeworfen hat. Aber wir wünschen ihnen noch weitere Verbreitung, nicht nur aus Freundschaft für den Herausgeber, sondern auch weil wir meinen, daß die Bekanntschaft mit ihnen auch denen sehr förderlich sein wird, die die Not nicht am eigenen Leibe fühlen.

Es ist doch klar, daß die „Dorfkirche" sich eine Aufgabe stellt, deren Bedeutung sich nicht auf das Dorf beschränkt. Wie hier die religiöse Krisis überwunden wird, davon hängt sehr viel ab. Der auf der Scholle sitzende, mit der Heimat eng ver-

*) Die „Dorfkirche" erscheint im Verlag der „Deutschen Landbuchhandlung" (Berlin S. W. 11, Dessauerstraße 14) und kostet jährlich 6 Mark. Probenummern versendet der Verlag bereitwilligst.

wachsene Bauernstand wird stets eine der wichtigsten Quellen unserer nationalen Kraft bleiben. Dann ist es aber auch eine nationale Frage, ob er in seinem innersten Kern gesund bleiben mag. Und das wird er nur, wenn er den Heimatboden nicht unter den Füßen verliert. Es muß in ihm wieder das Gefühl gestärkt werden, daß in seiner bodenständigen Eigenart mehr Kraft und Wahrheit steckt, als in all der fremden Kultur, die ihm so verlockend dünkt. Wo man also an der Arbeit ist, den alten, leider fast völlig verloren gegangenen Bauernstolz wieder zu wecken, da geschieht Etwas, was von eminent nationaler Bedeutung ist.

Daß aber „die Pflege religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt" eines der besten Mittel ist, die Seele des Volkstums zu stärken, bedarf wohl keines Beweises. Wenn sich überhaupt im religiösen Leben die besten und höchsten Kräfte des Menschen regen, wenn sich hier alles konzentriert, was nicht in der vergänglichen Arbeit des Tages aufgeht, wenn sich hier Hoffnungsfreudigkeit und zuversichtlicher Idealismus siegreich gegen alle niederdrückenden und entmutigenden Erfahrungen behauptet, so ist damit ein Zentrum gegeben für jede erzieherische Arbeit an der Persönlichkeit. Von hier aus verbreiten sich die Kräfte nach allen Seiten hin und durchdringen das ganze Wesen; eine Stärkung dieser innersten Kräfte des Lebens ist zugleich eine Stärkung der Gesamtpersönlichkeit.

So würde sich in der „Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt" alle ländliche Wohlfahrtsarbeit konzentrieren und hier ihre Krönung finden. Ueber die Notwendigkeit dieser Arbeit hat grade der Herausgeber der „Dorfkirche" vor ein paar Jahren sich in der Christlichen Welt geäußert (1906 Nr. 39). Sie ist von allen Seiten zugegeben. Um so mehr darf man hoffen, daß der Versuch, der Pflege des religiösen Lebens in dieser Sphäre eine besondere Stätte zu schaffen, auch über den Kreis der Nächstbeteiligten hinaus Beachtung und — Unterstützung findet.

Es wird Niemand bereuen, die Bekanntschaft der „Dorfkirche" gemacht zu haben. Es ist schon ein ästhetischer Genuß, einen so feinen Geist wie von Lüpke aus der Tiefe des Volkstums ungeahnte Schätze heben zu sehen. Nennen wir noch Namen — wir greifen wahllos heraus — wie Hesselbacher, Freybe, Schulte, Borée, Nuzinger, Sohnrey, Zurhellen, César, W. Busch, Beckmann, so haben wir die Besten beisammen, die auf diesem Gebiete in der Arbeit stehen. Nicht unerwähnt bleibe, daß jedes Heft auch einen baukünstlerischen Teil hat, der prächtige Bilder und treffliche Ausführungen zum Thema volkstümlicher Bauweise bei Kirche, Pfarrhaus, Schule bietet.

Karl Spieß

Sylvestererinnerungen

Aus dem Hinterland

Der Sylvesterabend hat in meinem Leben eine besondere Bedeutung gehabt; darum verweile ich gern und oft bei seinen Erinnerungen. Ich muß dann freilich weit zurückgehen und tief hinabsteigen zu fernen, fernen Tagen, und dabei ist mir doch immer, als sei es erst gestern oder ehegestern gewesen. Ihr naht euch wieder, traute Gestalten der Vergangenheit; ihr nehmt mich freundlich lächelnd in euren lustigen Kreis, und wie bin ich herzlich froh, daß ich euch noch habe, behalten habe aus den Trümmern einer sonnigen Kindheit. Oder ist es so, daß ich im harmlosen Umgang mit dem blonden, kleinen Völkchen, das mich umtummelt und zu meinen Füßen spielt, auch euch nach langem Vergessen wiedergewonnen habe? Einerlei, ich habe euch noch, Gott sei Dank, und will euch auch festhalten für immer. —

Sylvesterabend war für uns Jungen ein großes Ereignis. Wenn wir vor die Wahl zwischen Weihnacht und Sylvester gestellt worden wären, wir hätten unbedenklich Sylvester gewählt. Denn Weihnachten brachte uns nicht viel, höchstens einige Nüsse und Plätzchen vom Zuckerbäcker der nahen Stadt, aber versüßt durch eine gehörige Tracht Prügel, die das Christkind oder auch sein gestrenger Begleiter, als Christkindchesfrau und Christkindchesmann wohlbekannt, uns Kindern für alle die großen und kleinen Unarten des Jahres auszuteilen pflegte. Natürlich waren wir darauf nicht so ganz unvorbereitet, zumal man uns schon während der ganzen Adventszeit damit gedroht hatte. Das rastlose Bemühen um einen schuß- und hiebsicheren Panzer konnte nicht erfinderischer sein als wir in unseren Listen, die kommenden Ereignisse für unsere empfindlichen Teile weniger spürbar zu machen. So gingen wir mit aller Kriegslist dem Fest entgegen und spürten wenig von seinem Frieden.

Anders der Sylvesterabend. Da waren wir die handelnden Personen, und unsere ganze Adventsvorbereitung galt eigentlich mehr dem Sylvesterabend wie der Weihnacht. War doch nach ehrwürdigem Brauch in den kurzen Stunden zwischen Abendbrod und Jahresschluß allen verwandten und befreundeten Häusern des Dorfes ein glückseliges neues Jahr anzuwünschen und anzusingen. Hierzu mußte Alles aufs sorgfältigste vorbereitet werden. Die von uns, welche die meiste Sicherheit und Gewandtheit im Deklamieren besaßen, mußten immer und immer wieder den uralten Neujahrswunsch aufsagen, damit sie auch ganz sicher würden und nicht mitten im Vers stecken blieben, was nicht minder peinlich war wie das Steckenbleiben eines Kandidaten beim ersten Predigtversuch. Es gab einen großen und einen kleinen Neujahrswunsch. Der kleine Wunsch lautete:

Ich wünsche dem N. N. und seiner Frau (und seinen Kindern) ein glückseliges neues Jahr, Friede, Gesundheit und danach die ewige Glückseligkeit. Halleluja, das neue Jahr geht an!

Diesen kleinen Wunsch pflegten auch die Nachtwächter aufzusagen, die vor allen Häusern anzuwünschen und dann dreimal zu tuten hatten, sintemalen sie damit rascher durch das große und langgestreckte Dorf kamen. Wir Kinder lernten immer den großen Wunsch, der nach der ewigen Glückseligkeit in guten, alten Reimen noch redete von allerlei Segen in Haus und Feld und gnädiger Bewahrung vor Heimsuchungen, vor kleinen und großen Gefahren, vor Kriegs- und Feuersnot und dann mit dem Hinweis auf das Jubeljahr in der Ewigkeit ausklang. Natürlich fehlte auch der Wunsch neuen Familienzuwachses nicht, wobei wir dann in unserem kindlichen Sinn gar nicht bedachten, ob wir es mit kinderreichen oder kinderarmen, betagten oder alleinstehenden Personen zu tun hatten.

Unmittelbar an den Wunsch schloß sich der zwei- oder dreistimmige Gesang des alten Neujahrsliedes, mit dem es auch wieder seine besondere Bewandtnis hatte. Im gebräuchlichen Gesangbuch stand es nicht mehr; nur in den ganz alten Büchern wars noch zu finden, und auch die Melodie wurde nach einer alten Singweise fortgepflanzt. So konnten wir unsre Uebungen nur in Häusern halten, in denen das alte Buch noch lieb und wert und die Singweise wohlbekannt war. Das damalige Geschlecht war an Choralmelodien sehr arm geworden; man sang fast nur noch „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und „Was Gott tut, das ist wohlgetan". Und dabei wohnte bei uns ein recht sangesfreudiges Völklein. Als ich später in meine neue Gemeinde kam, fand ich es gerade so. Einstmals auf einer Hochzeit forderte ich die Gäste zu einem gemeinsamen Lied auf. Da sagte ein Alter zu den Jungen: „Singt einmal ein Gotteslied." „Welches denn?" „Was Gott tut, das ist wohlgetan." Das war aber das uralte Sterbelied, das die Schulkinder zur Leiche vor dem Hause und auf dem Wege sangen.

Allabendlich waren wir in der Adventszeit zusammen, übten uns mit fröhlichem Eifer. Hatten wir dann genug gewünscht und gesungen, so unterhielten wir uns mit allerlei kindlichen Spielen, am liebsten aber lauschten wir gruseligen Erzählungen, unter denen die Spukgeschichten des Dorfes eine nicht geringe Rolle spielten. Besonders verrufen war die alte Landstraße, die am Hüttenwerk vorbei ins Westfälische hinüber führte: gerade bei dem großen Grenzstein sollte es nicht recht geheuer sein. Einmal war ein geiziger Müller des Weges gekommen und hatte just am Grenzstein einen hohen Sack mit Weizen stehen sehen. Ihn sehen und auf den Rücken nehmen war eins. Aber er sollte es nur zu bald bereuen. Kaum hatte er den Sack aufgehoben, da konnte er nicht mehr von der Stelle; es war ihm, als ob er Himmel und Erde auf seinem Rücken trüge, und dazu sprang noch eine fürchterliche Gestalt ganz oben drauf. So mußte er

eine lange Stunde stehen, bis Schlag Eins der ganze Spuk verschwand. Seitdem war der Müller der beste und zuverlässigste seines Zeichens in der ganzen Gegend, und man hörte keine Klage mehr über zu geringes Maß und Gewicht.

Ein andermal ist ein blutarmer Weber gerade um die Mitternachtstunde aus der nahen Stadt heimgekehrt: wie er an dem Grenzstein vorüberging, sah er einen großen Möttsack voll blinkenden Geldes stehen, lauter gute Golddukaten. Auf dem Grenzstein aber saß eine freundliche weiße Frau, die ihm gütig zunickte und mit der rechten Hand einlud zuzulangen. Und weil der Weber wohl ein frommes und redliches Herz hatte, aber nicht wußte, wie er seine zehn lebendigen Kinder durchbringen sollte, die Jahr um Jahr sich in seinem kleinen Häuschen eingefunden hatten, jedesmal im Sommer wenn der Storch die Wiesen absuchte, so faßte er sich Mut, griff beherzt zu und füllte alle Taschen mit dem schönen Gold; zuletzt nahm er auch noch den Hut voll, bedankte sich schön bei der guten Frau und kam glücklich heim zu den Seinen. Fortan war in dem kleinen Webershäuschen keine Not und Sorge mehr. Als kleiner Junge habe ich noch einen Golddukaten gesehen, der von jenem Sack herrühren sollte. Das große Glück des armen Webers wurde bald ruchbar und ließ seinem geizigen Nachbar, einem reichen, kinderlosen Bauern, keine Ruhe mehr. Der machte sich eines Abends heimlich aus dem Dorf hinaus und begab sich gerade um Mitternacht an die verwunschene Stelle. Richtig war der Sack wieder da, aber auf dem Stein saß eine fürchterliche, riesengroße Gestalt. Der Geizhals sah nur den Sack und die glänzenden Dukaten. Gierig griff er zu, aber es war ihm, als ob er in glühendflüssiges Gold faßte, und er konnte seine Hand nicht zurückholen. Eine geschlagene Stunde mußte er so in den entsetzlichsten Qualen stehen, bis Punkt Eins der Spuk verschwand. Als am andern Morgen die Hüttenleute zur Arbeit gingen, fanden sie den Mann tot bei dem Grenzstein liegen, und sein Gesicht stand ihm nach dem Rücken.

Bei dem Grenzstein war auch einmal ein Mord geschehen. Böse Wilderer hatten den alten Förster überfallen und hingeschlachtet, indem sie ihm den Kopf abschnitten. Dafür waren sie zwar bei lebendigem Leib aufs Rad geflochten worden, aber der Gemordete erschien seitdem zuweilen den nächtlichen Wanderern mit seinem abgeschnittenen Kopfe unter dem rechten Arm.

Solches und Mehrerlei hörten und erzählten wir unter einander zur Kurzweil, wobei uns immer der Atem stockte, die Haare zu Berge standen und etwas ganz Gruseliges den Rücken hinablief. Und gerade diesen verwunschenen alten Weg mußten wir in der Sylvesternacht gehen, um dem alten Kommerzienrat auf dem Hüttenwerk das neue Jahr anzuwünschen und anzusingen, wobei immer etwas Gutes abfiel.

Endlich sollte unser langes Harren gestillt werden. Sylvester kam, ein kalter, schneeiger Wintertag, und der Nordwind blies mit vollen Backen scharf und schneidend. Merkwürdig, der Tag wollte gar nicht vorrücken. Es war, als ob die Uhr behext wäre und der Zeiger nicht von der Stelle käme. Aber endlich nahte die Dämmerung, und zuletzt wurde es Nacht. Wir nahmen uns kaum Zeit, unser Abendbrot zu essen, obschon es an diesem Abend immer etwas Besonderes gab: frische Bratwurst.

Um acht Uhr waren alle zur Stelle. Wir zogen zuerst die verwunschene Straße entlang nach dem Hüttenwerk, weil der Spuk zumeist zwischen Mitternacht und ein Uhr spielen sollte, wir also den unheimlichen Mächten zuvorkommen wollten. Einer traute sich immer mehr Mut zu als der andere; trugen wir doch alle derbe Knotenstöcke in den Händen. Mit den kühnsten Vorsätzen gingen wir durch den tiefen Schnee der Grenze zu im Gänsemarsch, aber je näher wir dem verwunschenen Platze kamen, desto unheimlicher war uns zu Mute. Unsre Herzen schlugen hörbar, und manchmal standen wir still und lauschten, ob nichts Unheimliches zu hören wäre. Kurz vor der Grenze ging die Straße durch einen Hohlweg, und da kam mit einem Male eine fürchterliche Riesengestalt über den hohen Rain her gerade auf uns zu. Sollten wir weitergehen oder sollten wir fliehen?

Aus dieser verzweiflungsvollen Lage befreite uns plötzlich ein beherzter Zuruf aus dem Munde des letzten in unserer Reihe. „Christian“, rief er zu mir gewendet, „es ist der hohe

Wachholderbusch bei eurem großen Acker.“ Richtig, so war es. Nun schritten wir mit neuem Mut weiter, kamen glücklich über die Grenze an dem unheimlichen Stein vorbei, der jetzt ganz unschuldig aussah, und erreichten auch ungefährdet die Heimat wieder, um mit dem Anwünschen und Ansingen des neuen Jahres noch im alten fertig zu werden. Der große Neujahrswunsch wurde abwechselnd von allen aufgesagt, und dann sangen unsere frischen hellen Stimmen den schönen Choral:

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen,
hilf, das neue Jahr geht an;
laß es neue Kräfte bringen,
daß aufs neu ich wandeln kann.
Neues Glück und neues Leben
wollest du aus Gnaden geben.

Zweimal habe ich so mitgeholfen. Dann kam der Brauch ganz ab. In alten Zeiten war der Lehrer mit den Kindern ausgezogen zum Umsingen. Später taten es die Kinder auf eigene Faust. Als aber die neuen jungen Lehrer kamen, frisch vom Seminar, war ihr erstes Kulturwerk im Dorf, die Unsitte mit Stumpf und Stil auszurotten. Sie brachten vom Seminar eine gründliche Kenntnis ihrer pädagogischen und methodischen Lehrbücher mit, aber von dem, was in der Volksseele schlummert, hatten sie wenig Ahnung. So hat die moderne Schule mit ihren modernen Lehrern nicht wenig dazu beigetragen, ehrwürdige sinnige Volksbräuche auszurotten und unser ganzes Volksleben ärmer zu machen. Selbst die alten Volkslieder mußten dem modernen Kunstgesang weichen. Heute nachdem dieser Schaden immer fühlbarer zu Tage getreten ist, fängt man wieder an, mit einem riesigen Apparat, Unsummen Geldes und einem Meer von Druckerschwärze das zerrüttete Volksgemüt zu heben, kommt aber schließlich nicht weiter als zu einigen Trachtenfesten mit ländlich aufgeputzten Städtern und zur Neueinstudierung einiger verschollener Tänze. Daneben sammelt man die alten Volkslieder, die kernigen Hausinschriften und steckt sie in modernem Einband in seine Bibliothek, die Reste altbäuerlichen Hausrates aber vereinigt man in Heimatmuseen. Zahlreiche Blätter und Blättchen gehen ins Land zur Pflege des Volksgemüts; ihre Sprechweise bewegt sich zuweilen nur auf Stelzen fort und ergeht sich in Aeußerlichkeiten, die ländlich sittlich sein sollen und dabei sehr nach Stadtluft riechen.

Die Jahre sind dahin gegangen. Ihr aber, meine alten Sylvestergesellen, wo seid ihr jetzt? Die meisten deckt schon der grüne Rasen. Unlängst wurde ich wieder an das Brüderpaar erinnert, in dessen Elternhaus wir unsere Singabende abzuhalten pflegten. Der eine mit seiner zahlreichen Familie war abgebrannt und hatte nichts versichert gehabt. Es ist ihnen nicht leicht geworden, auf den Trümmern ihrer Habe ein neues Heim zu gründen, aber sie fanden in der Not hilfreiche Hände. Wir auf dem Lande halten in Not zusammen. Der andere, ein sehr begabter Mensch, hat zur Zeit eine glänzende Stellung in einer Großstadt; zuvor aber war er durch die Tiefe gegangen, ob schuldig oder unschuldig, Gott allein weiß es, der ihm auch wieder aufgeholfen hat. Demnächst will er einen Sohn studieren lassen. Der junge Mann wird vielleicht einmal noch Reserveoffizier.

Es werden bald zwanzig Jahre her sein, da war ich als Kandidat just zur Sylvesterzeit in der alten Heimat. Treffe ich da einen alten Onkel, der mich alsbald bittet, mit ihm zu seinem 84 jährigen Vater zu kommen, der würde wohl bald sterben, wolle aber vom Pfarrer nichts wissen, auch das heilige Abendmahl nicht nehmen, und seit Jahren sei er nicht mehr in die Kirche gegangen. Ich sei nun doch auch ein ausstudierter Geistlicher und werde wohl wissen, was in einem solchem Falle zu machen sei.

Was sollte ich tun? Es war der erste Ruf zu seelsorgerlicher Hilfe, der an mich kam. Mir klopfte das Herz, aber entziehen konnte und wollte ich mich nicht.

Der Kranke war sichtlich gerührt über meinen Besuch und fing sofort an, von der Vergangenheit zu reden, von unseren alten Sylvestererinnerungen, von meinem Großvater und dergleichen mehr. Dazwischen fiel auch wohl ein ernstes Wort von Krankheit, Schwäche und Sterben, aber je länger ich am

Bett des Kranken saß, desto schwerer wurde mir das Herz; ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, um dem mir nahegelegten Wunsche doch in Etwas nachzukommen.

Mit einem Male hub der Kranke an: „Christian, ich muß dir Eins sagen. Seit sechzehn Jahren bin ich nicht mehr in unserer Kirche gewesen. Früher war ich jeden Sonntag in meinem Kirchstuhl. Es war mein liebster Platz. Aber da haben sie die neue Orgel aufgestellt und dabei mir meinen Kirchstuhl weggenommen, und seit der Zeit bin ich nicht mehr in die Kirche gegangen. In dem Stand hat mein Vater gesessen und mein Großvater. Daß sie mir ihn genommen haben, hat mir zu leid getan."

Da riefen Tochter und Enkelin vom Tische her: „Großvater, das müßt Ihr jetzt sein lassen und vergessen. Man muß sich in Alles schicken." Aber der Alte erwiderte nur: „Es hat mir zu leid getan." Und damit drehte er sein Gesicht nach der Wand und schloß die Augen. Ich aber stand dabei und wußte nicht, wie mir geschah. Da hatte ich nun auf der Hochschule allerlei Theologie getrieben, auch gehört von cura animarum specialis und cura animarum generalis, hatte sogar ein Predigerseminar besucht, aber der Fall mit dem Kirchstuhl stand nicht in meinen Anweisungen. Ich denke aber, Gott hat dem schwer gekränkten Manne für den Platz, den sie ihm genommen haben, einen besseren geschenkt.

Still ging ich nach Haus und ließ das Erlebte an meinem Geiste vorüberziehen. Hier und dort brannte zum letzten Mal der Weihnachtsbaum. Die Kirchuhr schlug acht. Just um dieselbe Stunde pflegten wir einst zum Neujahrsingen auszurücken. Aus dem nahen Wirtshaus erscholl die neuste Tanzweise der Großstadt

Im Grunewald, im Grunewald ...

und aus der Ferne von der Landstraße her drang das heisere Brüllen des Reserveliedes

Drum, Brüder, stoßt die Gläser an,
Es lebe, wer brav saufen kann!

Es waren Spätlinge, die vom Neujahrsmarkt aus der Kreisstadt heimkehrten. Christian Balzer

---

Aus Konstantinopel

Armenisch-kirchliches: Wahlen in Konstantinopel und Etschmiadzin

Im Monat November fand in der Armenischen Kirche die Wahl des Patriarchen von Konstantinopel und des Katholikos von Etschmiadzin statt. Wie ich schon in meinem ersten Artikel erwähnt habe (Nr. 40 Sp. 975 f.), kamen bei beiden Wahlen zwei Personen vor andern in Betracht, Ismirlian und Turian.

Ismirlian wurde zunächst am 22. Oktober (4. November) von der Nationalversammlung der Armenier einstimmig zum Patriarchen von Konstantinopel gewählt. Nur der Droschakist Schatrigian enthielt sich der Abstimmung, indem er erklärte, als Sozialist mische er sich in die kirchlichen Angelegenheiten nicht ein. Eine unzählige Menschenmenge, die um die Kathedrale sich gesammelt hatte, begrüßte die Wahl mit begeisterten Zurufen. Die Hohe Pforte und der Sultan bestätigten die Wahl mit ungewöhnlicher Eile. So konnte man ihn am 1./14. November im feierlichen Zug von Skatari nach dem Patriarchat in Kum-Kapu führen, wo er mit kirchlichen Zeremonien empfangen wurde und vor der Nationalversammlung und vor dem Volke folgenden Schwur leistete: „Vor Gott und in Anwesenheit der Nationalversammlung schwöre ich der ottomanischen konstitutionellen (dieses Wort steht nicht in der Schwurform) Regierung und meinem Volk die Treue und verspreche die armenisch-kirchliche Konstitution unveränderlich zu bewahren." Der Sultan hatte den Empfang oder die Investitur des Patriarchen Ismirlian auf den 28. November festgesetzt. An diesem Tage fuhr Ismirlian in einem vom Sultan gesandten Viktoria im feierlichen Zug nach Jildis. Die Armenier und die Türken brachten ihm unterwegs große Ovationen dar. Bei der Audienz hat der Sultan die Rede des Patriarchen folgendermaßen beantwortet: „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Wahl zum Patriarchen und freue mich über Ihre Glückwünsche. Seit langer Zeit herrschte zwischen den Türken und Armeniern eine Kälte, von der auch ich beeinflußt war. Ich bin glücklich, daß diese Schwierigkeiten nicht mehr existieren und Bruderschaft, Gerechtigkeit und Gleichheit herrscht unter allen Völkern. Ich und meine Minister werden streben die Armenier glücklich zu machen. Sie können sich darauf verlassen. Teilen Sie den Armeniern meine Grüße mit." Aehnliche Wünsche haben der Großvezier und andere Minister auf der Hohen Pforte geäußert, die der Patriarch sofort nach dem Empfang beim Sultan ebenfalls besuchte.

Am 31. Oktober (13. November) fand in der Kathedrale von Etschmiadzin die Wahl des Katholikos aller Armenier statt. Von 173 Stimmen erhielt derselbe Ismirlian 73 und Turian 55, der frühere Konstantinopler Patriarch Ormanian 9. Nach den russischen Gesetzen müssen nun Ismirlian und Turian als Kandidaten des Katholikats dem Zaren vorgeschlagen werden. Die Armenier betrachten den ersten Kandidaten als den zukünftigen Katholikos, den zweiten als einen Günstling von Rußland; deshalb nennen sie den ersten Asg'ndir, d. h. vom Volke erwählt, und den zweiten Zar'ndir, d. h. vom Zaren erwählt.

Ismirlian und Turian werden, wie in der Gegenwart so auch in der Zukunft, in der armenischen Kirche die größte Rolle spielen, einer als Katholikos, der andere als Patriarch von Konstantinopel. Es ist darum von Interesse, ihr Leben und Wirken etwas näher zu kennen. Der Patriarch Matteos Ismirlian ist am 12. Februar 1843 in Kum-Kapu (Konstantinopel) geboren. Sein Großvater war ein bescheidener Schneider und stammte aus Smyrna (Ismir), deshalb wurde die Familie Ismirlian genannt. Ismirlian studierte bis zum Jahre 1862 in den armenischen Schulen von Kum-Kapu und Ortaköj (Konstantinopel). Später wurde er Lehrer. 1864 empfing er auf Befehl des Patriarchen Boghos die Weihe als Archidiakon, 1869 als Archimandrit. In dieser Periode seines Lebens zeichnete sich Ismirlian durch seine Lehrertätigkeit aus und wurde zum Sekretär des Patriarchen Khrimean, des späteren Katholikos von Etschmiadzin, und zum Mitglied verschiedener Kommissionen des Patriarchats ernannt. Im Jahre 1876 hat ihn der Katholikos Georg IV. zum Bischof geweiht. Seitdem hat Ismirlian im Patriarchat gearbeitet, nur 1886—1891 war er in Aegypten als Bischof von Kairo und hat dort eine nützliche Tätigkeit entwickelt. Am 5. Mai 1892 bei der Katholikoswahl in Etschmiadzin wurde er der zweite Kandidat der Nationalversammlung. Khrimean hatte damals 72 und Ismirlian 50 Stimmen. 1894 mußte der damalige Patriarch von Konstantinopel, Aschikian, seine Demission einreichen, weil seine türkenfreundliche Politik den Armeniern schädlich geworden war: die Nationalversammlung der Armenier machte am 7. Dezember mit 57 Stimmen gegen 9 Ismirlian zum Patriarchen. Zwei Jahre lang hat der neue Patriarch gegen die Unterdrückung der Armenier bei der türkischen Regierung protestiert. Die Türken hielten ihn für einen Chef der Revolutionäre und schlugen alle seine Petitionen ab. Auf diese Weise wurde Ismirlian gezwungen im Jahre 1896 seine Demission einzureichen. Er lebte seitdem als Verbannter in einem Kloster zu Jerusalem.

In literarischer Hinsicht hat Ismirlian keine bedeutenden Werke verfaßt. Sein einziges Buch trägt den Titel „Das Katholikat der armenisch-apostolischen heiligen Kirche in Aghtamar und Sis." Dieses Werk ist 1881 publiziert worden. Der Verfasser verteidigt die Interessen des Katholikos von Etschmiadzin den anderen beiden Katholikos gegenüber. — Er ist ein Freund der armenischen Schulreform gewesen und in diesem Sinne hat er 1873 ein Büchlein herausgegeben. 1883 hat er eine dokumentarische Berichterstattung über die Katholikoswahl verfaßt und die russisch-armenische Kirchenverfassung (Poloshenie) und die russische Politik einer strengen Kritik unterworfen.

In politischer Hinsicht übt Ismirlian auf alle Parteien den größten Einfluß. Er verteidigt immer die Idee, daß die Türken und Armenier zusammenarbeiten und das dezentralistische

Verwaltungsprinzip einführen müssen. Die Jungtürken haben seine Photographie verbreitet und sein Leben und Wirken gepriesen. Als Patriarch von Konstantinopel oder als Katholikos von Etschmiadzin hat er bedeutende kirchliche und politische Aufgaben zu lösen.

Der zweite „Mann des Tages" in der armenischen Kirche, Eghische Turian, ist ein Schüler von Ismirlian. Turian wurde am 25. Februar 1860 in Skutari (Konstantinopel) geboren. Er ist der Bruder des berühmten lyrischen Dichters Bedros Turian. Wie Ismirlian, so hat auch Turian durch Selbstarbeit seine Kenntnisse erworben und sogar Deutsch, Französisch, Englisch, Griechisch und Lateinisch gelernt. Nachdem er die Schulen von Skutari durchgemacht hatte, wurde er Lehrer. Im Jahre 1879 wurde er zum Archimandriten geweiht. Später wurde er als Lehrer und Prediger nach Bardisag (in der Nähe von Nikomedien) geschickt. Im Jahre 1889 bereiste er im Auftrage des Patriarchen Aschikian Europa, um die revolutionären Armenier zu beruhigen. Als in demselben Jahre das geistliche Seminarium von Armasch durch Ormanian begründet wurde, schickte man Turian als Lehrer nach Armasch. Als 1896 Ormanian, der Rektor des Seminars, zum Patriarchen erwählt ward, ernannte er Turian zu seinem Nachfolger. Im Jahre 1904 wurde er Bischof von Smyrna und im Juli d. J., als Ormanian demissionierte, Locum-tenens des Patriarchen. In seiner dreimonatlichen Amtsführung hat er kein sonderliches Talent zur Verwaltung gezeigt.

Auch Turian hat keine bedeutenden Werke herausgegeben: nur einige Lesebücher für die Volksschule. Aber außer Ormanian hat vielleicht keiner der armenischen Bischöfe so viele Bücher gelesen. Er ist ein gelehrter Mann und wissenschaftlicher Forscher. Leider ist er durch seine Selbstarbeit nur einseitig gebildet. Der vorige Patriarch Ormanian war geneigt, in der armenischen Kirche Reformen einzuführen; soweit ich Turian kenne, ist er auch ein Reformer, leider fehlt es ihm aber an der nötigen Energie. Ismirlian scheint in kirchlicher Hinsicht konservativer zu sein; aber die Reformbewegung ist in den intelligenten geistlichen und Laien-Kreisen so stark vertreten, daß der zukünftige Katholikos gezwungen sein wird, sich mit der Reformfrage zu beschäftigen. Der religiöse Rat des armenischen Patriarchats hat in diesen Tagen den Gebrauch der Orgel und das Singen der Mädchen in den armenischen Kirchen, was Ormanian erlaubt hatte, wieder verboten. Der Locum-tenens des Katholikos von Etschmiadzin hat den akademisch gebildeten Redakteur der religiösen Monatsschrift Ararat, den Archimandriten Garegin Howsepian von der Redaktion entfernt, weil dieser einen Artikel von Lic. Ter-Minassiantz über die Reform der armenischen Kirche aufgenommen hatte. Das sind allerdings keine guten Zeichen für die Reformbewegung, aber sie sind vielleicht die letzten Anordnungen der konservativen Geistlichen. Die intelligente Masse hat eben in diesen Monaten für die kirchliche Reformfrage noch keine Zeit gehabt. H T

Schriften über Jesus

Jesus im Urteil der Jahrhunderte. Von G. Pfannmüller, Leipzig, B. G. Teubner 1908. 584 S. und 15 Tafeln. Gebunden 5 Mk.

Das Buch ist für den Theologen und Nichttheologen wertvoll. Dem Theologen vermittelt es manch lebendiges Bild aus der Geschichte der Gedanken von Jesus und am Schlusse eine zusammenfassende Darstellung der Gedanken unserer Zeit, die für keinen wertlos ist. Dem Nichttheologen mutet es freilich in manchen Partieen eine anstrengende Arbeit zu. Aber sie ist nicht vergeblich. Hier wird ihm ermöglicht, von der Entwicklung des Dogmas und seiner langsamen Zerstörung, dem Verschwinden einer klaren Auffassung der Persönlichkeit Jesu und ihrem Wiederauftauchen aus den Quellen ein lebendiges Bild zu bekommen.

Wer bewußter Christ ist oder dem Christentum freundlich gegenübersteht, wird in vielen Dingen zur Klarheit kommen, er wird viele Ausdrücke unserer frommen Sprache besser würdigen und verstehen, er wird die Lieder neu würdigen lernen. Vor allem aber wird ihm der Gang der Entwicklung klar und ein sicheres Urteil über seine Stellung möglich werden. Die vermehrte Sicherheit wird zu größerer Freudigkeit gegenüber Glaube und Kirche helfen.

Es ist aber auch ein Buch, dessen Lektüre wir dem zumuten sollen und müssen, der sich erlaubt, das Christentum und seine Dogmen anzugreifen. Er soll sich erst einmal mit dem auseinandersetzen, was hier an Material geboten wird. Auch für solche, die — ohne feindlich zu sein — doch die Bedeutung des Christentums noch nicht würdigen können, ist es eine gute Lektüre.

Freilich hat dies Buch die Schattenseite, daß es nach einer kurzen, guten Schilderung der Person und des Lebens Jesu zunächst einmal den Leser zu den schwierigen Gedankengängen des Paulus und dann des Dogmas führen muß. Das liegt an dem historischen Gange. Aber man darf raten, den bei der Lektüre nicht einzuhalten.

Man fange zuerst einmal mit denen an, die uns näher stehen und deren Stellung zu Jesus uns mehr zu sagen hat. Nach der einleitenden Schilderung des Lebens Jesu lese man Herder, Goethe, Schiller, Kant, Mill, Lotze, Fechner, Wundt und Paulsen und dann den ganzen Abschnitt „Jesus und die Literatur des 19. Jahrhunderts." Gerade dieser letzte Abschnitt gibt die rechte Einstellung des Gesichtspunktes. Hier merkt der Leser, daß er es mit einer Erscheinung zu tun hat, die die Größten immer wieder zur Auseinandersetzung gezwungen hat, der die Größten mit Ernst gegenüberstanden.

Nun gehe man zur Kritik. Jetzt fühlt man, was ernste, ehrliche und notwendige Kritik dieser gewaltigen Erscheinung gegenüber ist, und was unwürdige Gehässigkeit, deren Behauptungen nicht die Grundlage wirklicher Ueberzeugung sein können. Locke, Spinoza, Reimarus und Lessing, Strauß, Renan und Kalthoff treten als achtunggebietende Gestalten auch vor den hin, der ihre Ergebnisse teilweise oder ganz ablehnt. Der unwürdige Klatsch, wie ihn selbst ein E. v. Hartmann verzapft (S. 435), oder das gehässige Herabziehen eines Losinsky (533 ff.) erscheinen im rechten Größenverhältnis. Man fühlt, daß ein Mann, der den „edelsten und größten Menschen" so kleinlich und eitel schildert, wie Gutzkow das tut, sich selbst ein Armutszeugnis ausstellt (S. 476) und daß die psychopathologische Studie von Rasmussen eben nur Eines ungelöst läßt: wie nämlich dieser Phantast einen solchen Einfluß auf die Menschen erlangen konnte. Gerade indem diese Art der Kritik neben die berechtigte und neben die Aussprüche all der Vielen tritt, die mit dieser großen Erscheinung sich auseinandersetzten, wird klar, daß nur die absolute Unbildung sich von ihnen imponieren lassen kann. Da fühlt man in Nietzsches mächtigem Ingrimm mehr Verständnis für die Größe als bei diesen. Nun mag der Leser zunächst einmal zurückblättern und die alten Angriffe des Celsus (S. 43 ff.) neben die modernen stellen. Es wird ihm noch deutlicher werden, wo wirkliche fortschreitende Kritik ist, die im Laufe der Jahrhunderte etwas gelernt hat und wo nicht.

Doch was die schöne Literatur und ihre Vertreter bieten, sind ja nur Stimmungseindrücke. Tiefer gräbt die Auseinandersetzung der Wissenschaft, wie sie von Seite 361—412 vorgeführt wird. Im Anschluß daran erschließt sich das volle Verständnis für die Stellung der Philosophen. Man fühlt, daß die idealistische Philosophie, so Großes sie wollte, doch viel zu rasch alles in den weiten, großen Gesamtgeist auflöst und viel zu wenig Zeit hatte für die einzelne, ringende, die Welt erforschende Persönlichkeit, daß sie in ihrer geschwinden Ueberzeugung von der Geistigkeit der Welt nicht mehr verstand, daß nach wie vor der Einzelne vor der Welt als einem Rätsel steht, das er sich unter der Führung seiner Großen zu lösen sucht.

Plötzlich leuchtet auf, wie viel an der Kritik eines Strauß und Kalthoff noch Rest dieser abstrakten, verstandesmäßigen Weltdeutung ist und Verständnislosigkeit für die Tatsachen persönlichen Lebens und seines wahren Erstarkens im Kampfe der Welt.

Damit wären die uns näherliegenden Partieen des Buches ausgekostet, und es käme die größere Arbeit an die Reihe: der Entwicklung des Dogmas und seinem langsamen Vergehen zu folgen, deren Schilderung die ersten Teile des Buches füllt. Wie im ganzen Buche sind die einleitenden Abschnitte des Verfassers dabei immer eine treffliche Hilfe. Wer sich wirklich für all die Fragen interessiert, die heute in der Auseinandersetzung mit der Kirche und ihrer Lehre auftauchen, der soll und muß sich die Mühe machen, diese Abschnitte durchzuarbeiten. Der Gewinn lohnt die Mühe reichlich, und wenn man Anfangs zu viel Theologie findet, so wird man am Ende eine solche Bereicherung wirklicher, zur Festigung der Ueberzeugung nützlicher Erkenntnis davon tragen, daß man doch dankbar dafür ist.

Alles in Allem, das Buch wird uns eine sehr wertvolle Hilfe sein, Nichttheologen zur wirklichen Urteilsbildung in der Auseinandersetzung über Jesu Wesen und Bedeutung, Wert des Christentums und des Dogmas und unserer Stellung zum Dogma zu führen. Schon für jeden Theologen ist es ein Genuß, in dieser knappen Nebeneinanderstellung den Wandel der Zeiten und die verschiedenen Ansichten unserer Zeit in ihrem mächtigen Ringen um gerechte Würdigung Jesu zu sehen. Viel mehr muß es dem Nichttheologen bieten, dem das zum ersten Male gegenübertritt. Emil Fuchs

Jesus im Wandel der Zeiten. Von Dr. Joh. Riehl. Aus der Sammlung „Kulturträger" Berlin und Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger [1907]. 104 S. 1, gebunden 2 Mk.

Die Schrift wünscht „den Leser zu einer selbständigen Auffassung — nicht nur inbetreff des Jesusproblems, sondern der religiösen Fragen überhaupt anzuregen"; um ihm eine „objektive Urteilsbildung" zu ermöglichen, stellt sie „die Anschauungen der führenden Geister" auf dem Gebiete der Jesusforschung zusammen. Es sind zumeist bekannte theologische Schriftsteller, die sie in kürzeren oder längeren Zitaten reden läßt: von den Aelteren Heß, Herder, Paulus, Schleiermacher, Hase, Strauß und Renan, von den Modernen Harnack, Daab, Frenssen, Bernhard Weiß, Naumann, Weinel. Das Hauptinteresse des Verfassers geht darauf, darzutun, wie die Kritik immer entschiedener das Wunderhafte

in der evangelischen Ueberlieferung beseitigt hat. Wenn er „Jesus und die Evangelien im Lichte der modernen Forschung" darstellt, streicht er nur das Ergebnis heraus, daß er ein Mensch war, der später vergöttlicht ward. Die älteren Forscher werden fast ausschließlich nach ihrer Beurteilung der Wunder Jesu angezogen; die modernen werden ähnlich unter dem Titel „Jesus, der Sohn Gottes und seine Wunder" behandelt. Daneben steht ein Kapitel über „das gläubige und ketzerische Mittelalter", eine einzige Gesamtauffassung, der sentimentale Jesusroman von Renan, und ein kurzer Abschnitt: „Jesus und die soziale Frage".

So nimmt sich Jesus in der Reihe der Kulturträger aus, das ist der Ertrag der Leben-Jesu-Forschung! Hat die moderne Jesusforschung darnach zu viel oder zu wenig Aufhebens mit ihrer Wunderkritik gemacht? Hans Windisch

Das Leben Jesu. Reden von Dr. Albert Kalthoff, weiland Pastor an St. Martini in Bremen. Berlin, Kupfer und Herrmann 1907. 174 S. 3,50 Mk.

Am 29. Juli 1878 hatte der preußische Oberkirchenrat über den Prediger Dr. Kalthoff die Amtsentsetzung verfügt. Kalthoff schloß sich nun dem Protestantischen Reformverein an, um gerade weil keine Rücksicht des Amtes ihn band, desto entschiedener den geschichtlichen Jesus im Leben der Kirche zur Geltung zu bringen, in der Ueberzeugung, daß die Kritik mehr an Jesus übrig gelassen habe als einen Rabbi aus Nazareth, der einmal unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden sei, daß der geschichtliche Jesus vielmehr dem religiösen Menschheitsideal und dem Gottesbegriff Eigentümliches und Unersetzliches zugebracht habe. Solchem Streben und solcher Ueberzeugung sollten die Reden über das Leben Jesu zum Ausdruck verhelfen, die 1880 zuerst erschienen und neuerdings offenbar unverändert neu aufgelegt worden sind. Sie sind ein wichtiges Dokument für die Wandlung, die Kalthoff durchgemacht hat; er vertritt hier einen Standpunkt, den er in seinen späteren Schriften aufs schärfste verurteilte: der geschichtliche Christus der liberale Christus, ein Protest wider die kirchliche Orthodoxie der Gegenwart. Die Darstellung ist einfach, verständlich, im Ganzen typisch für die Art und nicht originell. Die Abschnitte, die von der Entwicklung des religiösen Bewußtseins, von der Charakterentwicklung und von der Wundertätigkeit Jesu handeln, sind besonders charakteristisch, der Schlußabschnitt „der historische und der ideale Christus" lehrreich im Vergleich mit der Stellung, die Kalthoff später zum Christusproblem einnahm. Das Büchlein kann zeigen, wie stark der liberale Jesus von dem Jesus der „modernen" Forschung sich unterscheidet, so wichtige Züge auch beide gemein haben. Der Jesus, wie ihn die Heutigen zeichnen, hat doch mehr Schwung, mehr Lebendigkeit, mehr Tiefe. Hans Windisch

Jesus im Lichte moderner Theologie. Von Immanuel Heyn, Pfarrer in Greifswald. Greifswald, Bamberg 1907. 147 S. 2,20 Mk.

Pfarrer Heyn, vor drei Jahren wegen der Nichtbestätigung seiner Wahl zum Diakonus an St. Petri in Berlin viel genannt, gibt, seinem schon früher geäußerten Grundsatz entsprechend, die feststehenden Resultate der theologischen Wissenschaft zu popularisieren, sofern ihre Kenntnis oder Nichtkenntnis auf das innere Leben von Einfluß ist (vgl. Chr. Welt 1905 S. 201 f.), in dem vorliegenden Buch, das „dem Meister evangelischer Schriftauslegung" Heinrich Holtzmann zugeeignet ist, eine die Arbeiten der kritischen Theologie verwertende Anleitung zur Erfassung des geschichtlichen Jesus. Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie ein Pfarrer die Zeit und die Mühe sich nimmt, die wissenschaftlichen Probleme an der Hand der gelehrten Literatur selbständig zu verarbeiten und seine selbsterworbenen Anschauungen in gemeinverständlicher Form der mit den Grundsätzen moderner Geistesbildung vertrauten Gemeinde darzubieten.

Er beginnt mit einer Untersuchung der Quellen, erweist darin die sogenannte Zweiquellentheorie und legt darnach die zwei von ihm konstruierten ältesten Quellenschriften, einen Urmarkus und einen Urmatthäus, in leicht überschaubarer Uebersetzung vor. Darauf baut sich die eigentliche Darstellung des geschichtlichen Jesus auf: die Wirksamkeit Jesu (sehr knapp), die Religion Jesu und die Sittenlehre Jesu; ein sehr nötiger Anhang behandelt die Auferstehung Jesu.

Die Eigentümlichkeit dieses Buches liegt wohl darin, daß es die legendarischen Bestandteile der Ueberlieferung stark herausstreicht (besonders die Weihnachtsagen) und an dem geschichtlichen Jesus die Abhängigkeit von der Religion der Väter, überhaupt die Beschränktheit seiner Erscheinung und seiner Lehre hervorhebt. Die Vorführung dieser Verhältnisse ist gewiß berechtigt und dankenswert. Alles in Allem kommt jedoch dadurch die der modernen Theologie eigentümliche, in weitem Maße auch von Heyn gebilligte positive Würdigung der Erscheinung und Leistung Jesu zu kurz. Was Heyn unter der Ueberschrift „Leistung Jesu" in Sachen der Religion ausführt, ist nach meiner Ueberzeugung zu wenig. Auch die Darstellung der Sittenlehre Jesu ist zu sehr Behandlung der (gewiß wichtigen) „Probleme" und weniger Veranschaulichung dessen, was Jesus in der Geschichte der israelitisch-jüdischen Ethik positiv bedeutet. Das Buch ist sehr theologisch gehalten, das kritisch-wissenschaftliche Interesse stark hervorgekehrt. Ich kann Vieles von dem, was Heyn in geschickter und scharfsinniger Weise ausführt, unterschreiben. Dennoch möchte ich nicht behaupten, daß sein Buch Jesum, wie er im Lichte der modernen Theologie dasteht, zeigt. Von dem Erwärmenden und Bezwingenden, das der geschichtliche, oder sagen wir, moderne Jesus an sich hat, wird der Leser in diesem Buche zu wenig verspüren. Aber neben anderen Darstellungen (Otto, Weinel, Bousset, Oskar Holtzmann u. A.) ist Heyns Buch sehr gut zu gebrauchen und dem Laien, der etwas von der Evangelienkritik kennen lernen will, wohl zu empfehlen. Hans Windisch

Jesu Persönlichkeit. Eine psychologische Studie von Dr. Karl Weidel. Halle a. S., Karl Marhold 1908. 47 S. 1 Mk.

Eine psychologische Studie über Jesus erweckt leicht das Vorurteil, als mangle hier strenge Wissenschaftlichkeit. Man will heute alles „psychologisch verstehen", das heißt oft in kühner Weise die Lücken der Ueberlieferung durch die eigne Phantasie ergänzen. Vorliegende Arbeit ist streng methodisch. Weidel geht — mit Berufung auf Wredes „Messiasgeheimnis" und Schweitzers „Von Reimarus zu Wrede" — davon aus, daß die Bemühungen um ein „Leben" Jesu mit einem völligen Fiasko geendet haben. Ist hier absolute Skepsis am Platze, so sind wir dagegen um so günstiger daran bei der Frage nach Jesu Charakter; da liegt in den Worten aus den Synoptikern ein in der Hauptsache völlig gesichertes Material vor uns. (Daß im Einzelnen Manches umstritten bleibt, ist selbstverständlich; hierhin gehören wohl auch einige Stellen, auf die der Verfasser grade besonders Gewicht legt, das Wort über den Sabbat nach Luk. 6, 4 in D „Mensch, wenn du weißt, was du tust . . . ." und das Wort vom Zweck der Gleichnisrede Matth. 13 ff.) Dies Material mit den Hülfsmitteln und Gesichtspunkten moderner psychologischer Betrachtung zu durchforschen bleibt eine wichtige und keineswegs überflüssige Arbeit. Denn wir wissen, daß Jesus „nicht zu den klaren, einfachen, durchsichtigen Naturen gehört, deren Wesen leicht sich ergründen läßt, daß vielmehr unergründliche Tiefen, Rätsel und Widersprüche in ihm verborgen liegen." Die Widersprüche erklären sich durch Jesu Unmittelbarkeit, den Mangel an Reflexion. Das Gefühlsleben tritt zurück hinter dem Handeln, die Religion verschmilzt mit der Sittlichkeit. Von Entwicklung oder gar von Schwanken Jesu merken wir nichts; fertig und abgeschlossen steht er vor uns in höchster Selbstsicherheit. Ein Mann der Tat, zwingt er gewaltsam das zukünftige Gottesreich herbei, indem er dem Satan auf den Leib rückt und sich freiwillig als Opfer hingibt. Die Milde gegen die Verzagten ist nur ein scheinbarer Gegensatz zu dem sonst dominierenden herben Zuge, der zweifellos die eigentliche Grundlage bildet. Zeigt doch dies Eintreten für die Sünde deutlich die aggressive Spitze gegen die Pharisäer. Soziale Gesichtspunkte fehlen ihm ebenso wie pädagogische Rücksichten. Ein stolzes Herrschergefühl, dem nichts genügt als die Himmelskrone des Messias; ein starker Wille, der der innere Reichtum und die auseinanderstrebenden Kontraste zur Einheit zwingt.

Der Stil des Verfassers ist knapp zusammengefaßt und schlicht, doch teilt sich das starke Gefühl für die Größe des Gegenstandes dem Leser mit. Man fühlt sich erinnert an die schöne Skizze Wellhausens am Schluß der israelitischen und jüdischen Geschichte.

Erich Franz

Jesus der Christus. Bericht und Botschaft in erster Gestalt. Von Fritz Resa. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1907. 111 S. 80 Pfg., Geschenkausgabe 2,60 Mk. Daraus als Sonderdruck zum Schulgebrauch der 2. Teil: Das Reich Gottes. 47 S. Kart. 40 Pfg.

Das Büchlein will dem modernen Menschen, auch dem modernen Schüler, dazu helfen, aus den Worten Jesu und aus den Erzählungen einen unmittelbaren Eindruck von seiner Persönlichkeit zu gewinnen. Alles Mirakulöse und Legendenhafte ist beiseitegelassen; was man liest, läßt sich menschlich groß vorstellen. Wichtiger ist die Art des Druckes; darin liegt meines Erachtens der Hauptwert der Schrift. Hier kann sich wirklich Vielen, die durch die moderne Streitliteratur verwirrt sind, ohne Mühe das Verständnis für das klären, was wir an Jesus haben. Die Erzählungen sind in kurzen, sinnvoll abgeteilten Abschnitten gedruckt, ebenso die längeren Gleichnisse. Ebenso erscheinen die kurzen, schlagenden Worte, die Sentenzen, die thetisch und antithetisch gegliederten Aussprüche in kurze Zeilen geteilt und in Strophen gegliedert. Da erfaßt man unmittelbar das Dichterische an Jesus, weiter die Schlichtheit, Klarheit, S renge seiner Gedanken.

Die Uebersetzung schließt sich an den Luthertext an. Hier wünschte ich bisweilen eine freiere Haltung. Die Textänderungen (gering an Zahl) und die Auslassungen können natürlich zu manchen Bedenken Anlaß geben. In diesem Punkte reiht sich die Schrift durchaus den sonstigen subjektiv gehaltenen Darstellungen an, zu denen es in bewußten Gegensatz treten will. So stehen die Seesturm-, die Speisungs-, die Verklärungsgeschichte nur noch mit einem Fuße im mirakulö en Element; ein seiner symbolischen Bedeutung wegen wertvolles Bild „Jesus stillt den Sturm" geht, mußte so verloren gehen. Die Auferstehungsgeschichten fehlen ganz. Auf S. 10 ist Luk. 7, 47 mit Recht, 50 zu Unrecht ausgelassen; S. 20 möchte der schöne Luthertext Mk. 9, 23 ja wiederhergestellt werden. Die „goldene Regel" (S. 41) sollte in der Form Mt. 7, 11 gedruckt werden. Die verkürzte Form des Vaterunsers (der sogenannte Lukastext) ist in dem Sonderheft mit Recht weggefallen. S. 47 möchte die erste Ueberschrift der Jüngerrede nach ihrem Zusammenhange angeführt werden. In den Gleichnissen vom Kriegen und Bauen (S. 60 f.) ist die Zeileneinteilung meines Erachtens nicht glücklich.

Zur Einführung in den Schulen ist das Büchlein sehr zu empfehlen. Hier möchte ich vor allem auf die Sonderausgabe verweisen, die das Wertvollste umfaßt. Die Erzählungen würde ich lieber nach Markus lesen lassen. Sehr unnötig ist die Reklamebinde, die der Verlag dem kleineren Heftchen beigegeben hat. Hans Windisch

Epiphanias

Es führt Drei König Gottes Hand
Mit einem Stern aus Morgenland
Zum Christkind nach Jerusalem,
In einen Stall nach Bethlehem.
Gott führ uns auch zu diesem Kind
Und mach aus uns sein Hofgesind!

Aus Morgenland in aller Eil
Kaum dreizehn Tag viel hundert Meil
Berg auf, Berg ab, durch Reif und Schnee
Gott suchen sie durch Meer und See.
Zu Dir, o Gott, kein Pilgerfahrt,
Noch Weg noch Steg laß werden hart!

Sobald sie kamen zu dem Stall,
Auf ihre Knie sie fielen all,
Dem Kind sie brachten alle drei
Gold, Weihrauch, Myrrhen, Spezerei.
O Gott, nimm auch von uns für gut
Herz, Leib und Seel, Gut, Ehr und Blut!

Maria hieß sie willkommen sein,
Legt ihn' ihr Kind ins Herz hinein.
Das war ihr Zehrung auf den Weg
Und frei Geleit durch Weg und Steg.
Gott gib uns auch das Himmelsbrot
Am letzten Zug, zur letzten Not!

Kölnisches Gesangbüchlein 1625

Verschiedenes

Kalender für 1909

1. Luther-Kalender. Herausgegeben von D. Georg Buchwald. Leipzig, H. Haessel. 122 S. 1 Mk.

Ein vorzügliches Buch in geschmackvoller Ausstattung. Der Kalender soll zur Vorbereitung auf die Jubelfeier der Reformation im Jahre 1917 dienen. „Er will die Bekanntschaft unsers Volkes mit seinem Luther fördern und vertiefen, in unserm Volk Luthergeist wecken und stärken helfen." Das Kalendarium wird begleitet von prägnanten Lutherworten. Dann folgt eine Darstellung des Lebens Luthers bis 1519, Gedichte über Luther von Herder und C. F. Meyer, eine Betrachtung über Luthers Wappen, ein interessanter Bericht darüber wie Luthers Katechismen entstanden sind, eine anmutige Schilderung der Gartenfreude Luthers u. s. w. Beigefügt sind Perlen aus dem Großen Katechismus und Proben aus andern Schriften Luthers. Treffliche Illustrationen, besonders auch aus alter Zeit, zieren den Text. Man schaffe sich diesen Kalender an: 10000 Exemplare wollen verkauft werden!

2. Neuer Luther-Kalender. Abreißkalender. 6. Jahrgang. Zusammengestellt von Charlotte Schmid in Erlangen. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt. 75 Pfg.

Dieser treffliche Wandkalender gibt in diesem Jahre Luthers Auslegung verschiedener Schriftstellen des Alten und Neuen Testaments im Zusammenhang mit den vorgeschriebenen Episteln und Evangelien; dadurch wird er gewiß manchem Prediger noch lieber werden. Diesmal sind auch die Liederverse zu der Auslegung unserm vorjährigen Wunsche gemäß durchweg aus Luthers Kirchenliedern entnommen. Unter dem Text findet sich eine Chronik der Reformationsgeschichte.

(Fortsetzung in nächster Nummer) Jarck

Kleine Mitteilungen. Gerade zum Weihnachtsfest ging den Teilnehmern an der Englandfahrt deutscher Kirchenmänner ein stattliches Erinnerungswerk an jene Tage brüderlichen Austauschs zu: Der Friede und die Kirchen. In dem Geleitbrief heißt es: „In den letzten Monaten fühlten wir mehr als je, daß wir als zwei christliche Völker unsere äußerste Kraft aufbieten müssen, um der Gottlosigkeit eines gewissen Teils der Presse entgegenzutreten, welche trachtet zwischen unseren verwandten Nationen Zwietracht zu säen. Wir müssen unseren ganzen Einfluß anwenden, um jenen furchtlosen und wahren Geist des Friedens und der Brüderlichkeit zu fördern. Dieser Geist wird vielleicht nicht frei genug bekannt; wir haben aber die feste Zuversicht, daß er die Herzen des deutschen wie englischen Volkes beseelt.

„Wir geben Ihnen die Versicherung, daß trotz der Wolken, welche seit den Tagen Ihres Besuches über den politischen Horizont zogen, die freundlichgesinnten Gefühle der Massen des englischen Volkes, insbesondere der christlichen Kirchen dieses Landes gegenüber Deutschland unverändert geblieben sind."

Wann wird nun unsre Gegeneinladung erfolgen? Wie werden wir den britischen Gästen unser deutsches Land und unsre deutschen Kirchen zeigen?

Das zweisprachige Werk, schön ausgestattet, mit vielen Bildern und Beigaben, 248 Seiten umfassend, ist gebunden zu beziehen durch Martin Warneck, Berlin W 9 Linkstraße 42. Verlegt ist es von Cassell and Co., London NewYork Toronto Melbourne. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Donnerstag 14. Januar abends 8 Uhr Religiöser Diskussionsabend im ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasium (Aula) Dorotheenstr. 13/14: Opfertod und stellvertretende Genugtuung Jesu Christi. Im Anschluß an den Vortrag findet freie Aussprache statt. Alle religiös Interessierten sind eingeladen. Eintritt frei.

Dresden. Mittwoch 13. Januar 8 Uhr bei Kneist große Brüdergasse 2, I. Stock: Monismus, ein Versuch zur Fortentwicklung der Religion. Mensing.

Gießen. Mittwoch 13. Januar 7½ Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Kirche und modernes Leben. Pfarrer Lic. Gombel.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt) Freitag 8. Januar abends 8 Uhr im Kronprinz Kl. Klausstraße: Vorsehungsglaube Jesu und praktisches Leben.

Hamburg. Mittwoch 13. Januar 8 Uhr Gemeindehaus St. Georg Rostockerstr. Ecke Stiftsstr.: Die Hamburgischen Monisten. Oberlehrer Dr. Wehnert.

Nordhausen. Mittwoch 13. Januar ½5 Uhr Zusammenkunft im Hotel Schneegaß: Monismus und Dualismus.

Stuttgart. Montag 11. Januar ½8 Uhr Herzog Christoph: Glaube und Geschichte. Stadtpfarrer Dr. Vöhringer-Waiblingen.

Theologe von dogmatisch und politisch völlig irenischer Haltung gesucht als religiöser Pfleger großer Gemeinde (Brandenburg). Gehalt freie Station und 1500 Mk. Ordination wird auf Wunsch gewährt; eventuell genügt auch nur erstes theologisches Examen. Anfragen unter **T. M.** an den Verlag.

Für **prinzlichen Hof** ab Januar 1909 gesucht ein evangelischer **Lehramtskandidat** (Neuphilologe) als **Erzieher.** Näheres durch **Pastor Neuhaus, Frankfurt a. M.** Untermainkai 12.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 50. Das religiöse Leben Nordamerikas — Deutsch-evangelisch in Italien — Der Streit um Theodor Kaftan. Zweites Stück — Verschiedenes

Nr. 51. Der XXI. Deutsch-evangelische Kirchengesangvereinstag — Der Streit um Theodor Kaftan. Drittes Stück — Verschiedenes

Evangelisch-Sozial
Verlag von Arthur Glaue
(vormals Alexander Duncker)
Berlin W. 35

Nr. 5. Hermann Guthe, Die soziale Bedeutung der alttestamentlichen Gesetzgebung — Eugen Kappus, Die Zukunft der evangelischen Arbeitervereine — Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung: a) Gottfried Naumann: Unsre Herbstversammlung; b) Hans Windisch: Vertritt Kutter das Evangelium Jesu?; c) Friedrich Israel: Die Sozialdemokratie und die Propaganda gegen die Kirche. — Karl Classen, Evangelisch-Soziales aus Dänemark — Christliche Sozialisten in Nordamerika — Hans Gallwitz: Noch einmal: Bitte um Kapital für das Einfamilienhaus — Jugendarbeit: a) Paul Roese, Die Eisenacher Beratungen; b) Konrad Agahd: Die letzten Schulwochen und die Frequenz der Jugendvereinigungen; c) Otto Gerok: Ein Schritt vorwärts; d) Literatur: Hollmann, Flugblatt Nr. 1 und W. Classen und Hollmann, Neue Wege zur Jugendpflege — Aufruf zur Gründung eines Heims für Krankenpflegerinnen — Aus der Mäßigkeitsbewegung — Kongreßnachrichten — Das Jugendblatt: Die Treue

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**
Vorzügliche Referenzen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Zu kaufen gesucht:
Hauck's Realencyclopädie für protestant. **Theologie** und **Kirche. 3. Aufl.** Angebote erbittet **W. Weber,** Buchhandlg., **Berlin** W 8 Charlottenstr. 48.

Kreuznacher Städtische Frauenschule

Die seit 1907 bestehende Anstalt bietet Ersatz für das Pensionsjahr. **Wissenschaftliche Weiterbildung** durch akademische Lehrkräfte, außerdem im 1. Jahr theoretischen und praktischen Unterricht in der **Schulküche** als Grundlage für hauswirtschaftliche Arbeit und soziale Frauenpflichten, im 2 Jahr praktische und theoretische Anleitung in einem **Gruppen-Kindergarten.**
Schulgeld 120 Mk. jährlich.

Der Besuch der Kreuznacher städtischen Frauenschule wird vom Pestalozzi-Fröbelhaus Berlin, den Kasseler und Frankfurter Fröbelseminaren, von der Sozialen Frauenschule Hannover und Berlin als Grundlage für **Berufsbildung anerkannt.**

Auswärtige Schülerinnen finden in Familien und gut geleiteten Pensionaten Unterkunft.

Nähere Auskunft durch

Bad Kreuznach. **die Direktion: L. Hilger.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lieferung 4/5 (Doppel-Lieferung) von:

Die Religion in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele** ist am 17. Dezember erschienen.

Soeben erschien in zweiter Auflage:

Zehn neue Kaiserfestpredigten

von

F. Siegmund-Schultze
Konsistorialrat

Preis 1,50 Mark

Diese mit persönlich warmer Ueberzeugungstreue verfaßten, in stillen Stunden so sorgfältig und sauber ausgearbeiteten Predigten dürften manchem Redner auf der Kanzel wie in der Schule und in patriotischen Vereinen eine willkommene Hilfe bieten.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung; auch gegen vorherige Einsendung des Betrages portofrei vom Verleger.

Eugen Strien in Halle a. S.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das

Nachrichten-Bureau

Adolf Schustermann

BERLIN O. 27.

Illustr. Brochüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Johannes Wedde, Gesammelte Werke:

Erster Band: Persönliches (Gedichte) 550 S. 8, geb. Mk. 4,50.
Zweiter Band: Grüße des Werdenden. Eskanova.
Glauben und Unglauben. 498 S. 8, geb. 4,50.
Dramaturgische Spähne. 447 S. geh. Mk. 2.
Theodor Storm. 31 S. geheftet Mk. 0,40.
Theophilus. Faust-Drama. 137 S. geb. Mk. 2
A. Steck, Johannes Wedde. Eine literar. Studie. 47 S. geh. Mk. 0,75.
Th. Wedde, Johannes Wedde. Gedenkblätter. 192 S. geh. Mk. 1,20.
Wie kam J. W. zur Sozialdemokratie? Mk. 0,15.

Verlag von **Johannes Wedde's** Werken (Inhaberin: A. Wedde Ww.) **früher Hermann Grüning. Hamburg 36.**

Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Aufnahme 1. Oktober und 1. April. — Desgleichen bietet der Verein ernstgesinnten, strebsamen evangelischen jungen Männern mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren unentgeltliche Ausbildung zu Gemeindehelfern, Jugendhelfern, Erziehungsgehilfen 2c. — Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Sanatorium Tannerhof in Bayr. Zell

Bahnstation Schliersee, 800 m, geschützt, Hochgebirgslage, ländliche Erholungsstätte, Waldhütten, Regenerationskuren durch vorwiegend vegetarische Kost, Luft-, Sonnen-, Schwitz-Bäder, Massage, Liegekuren, Bergsteigen im Luftbad bis zu den Almhütten (1200 m) mit Rohkostverpflegung; Mitarbeit im Haus, Wiesen, Wald und Alm. Versorgung durch Helferinnen; keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. Prosp. durch **Dr. med. Chr. v. Mengershausen.**

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

33. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 25. Philotesia, Paul Kleinert zum 70. Geburtstag dargebracht (Schürer) — Eiselen, Sidon (Baudissin) — Les étapes de la révélation en Israël par Vuilleumier etc. (Lobstein) — Perrochet, L'évolution religieuse en Israël (Ders.) — Mercier, Les prophètes d'Israël (Ders.) — Kögel, Christus der Herr, Erläuterungen zu Philipper 2, 5—11 (Schürer) — Rauschen, Eucharistie und Bußsakrament in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche (Lobstein) — Siebert, Beiträge zur vorreformatorischen Heiligen- und Reliquienverehrung (W. Köhler) — Creutzberg, Karl von Miltitz (Hermelink) — Kolde, Historische Einleitung in die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche (W. Köhler) — Kästner, Geschichte des theologischen Gottesbeweises (E. W. Mayer) — Kühn, Johann Georg Hamann (Kattenbusch) — Sattel, Martin Deutinger als Ethiker (Zillessen) — Braig, Modernstes Christentum und moderne Religionspsychologie (Ritschl) — Uhlmann, Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner (E. W. Mayer) — Pochhammer, Zum Problem der Willensfreiheit (Ritschl) — Dreves, Hymnologische Studien zu Venantius Fortunatus und Rabanus Maurus (E. Chr. Achelis) — Caspari, Die geschichtliche Grundlage des gegenwärtigen evangelischen Gemeindelebens 2. Aufl. (E. Chr. Achelis).

Preisausschreiben der Ludwig-Stiftung zu Bremen

„20 bis 25 Erzählungen aus dem Neuen Testament zum Gebrauch des Lehrers im Religionsunterricht der Volksschule."

Die Erzählungen sollen in freier Anlehnung an die Sprache der revidierten Bibel wiedergegeben, mit Benutzung der gesicherten Ergebnisse der neueren Wissenschaft erklärt und nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt verwertet werden, zu welchem Zwecke Bibelsprüche, Liederverse, Beispiele aus der Geschichte und Stellen aus der nachbiblischen religiösen und Profanliteratur bis zur neuesten Zeit herangezogen werden sollen.

Ausgesetzt sind zwei Preise zu Mk. 800 und Mk. 400. Bewerber wollen ihre, nicht von der Hand des Verfassers, deutlich und nur auf eine Seite des Papiers geschriebenen, mit einem Merkwort versehenen Arbeiten, unter Beifügung ihres Namens in einem verschlossenen mit demselben Merkwort von derselben Hand bezeichneten Briefumschlage bis zum 31. August 1909 einsenden an unseren Vorsitzer, Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstr. 7. Die gekrönten Arbeiten werden Eigentum der Preisstifterin.

Das Kuratorium der Ludwig-Stiftung

Anläßlich der **Haydn-Centennarfeier** unter dem allerhöchsten Protektorate Sr. k. u. k. Apost. Majestät Franz Josef I. wird der **dritte Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft** vom 25. bis 29. Mai 1909 in **Wien** tagen. Unter anderen Sektionen (für musikalische Ethnographie, Theorie, Aesthetik, Didaktik, Biographie und Organisationsfragen) ist neben der katholischen auch eine **evangelische Abteilung für Kirchenmusik** vorgesehen. In dieser Sektion werden Referate erstattet über die Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik innerhalb der verschiedenen Länder sowie über die Ziele, die sie sich für die Zukunft zu setzen hat. Um die Entfaltung der evangelischen Kirchenmusik vorzuführen, ist auch ein historisches Konzert in Aussicht genommen. **Anmeldungen zu Referaten** sind zu richten an die Herren Professoren Dr. Julius Smend in Straßburg (Elsaß), Dr. G. Loesche, Dr. G. A. Skalsky und Dr. C. A. Witz-Oberlin in Wien.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 330 182 850 M. Vermögensbestand 117 124 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg